Nr. 153. Sonntag, 2. Juli 1892

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 60 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 50 Pf. Durch alle Postanstalten 1,80 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 20 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke

An unsere Leser!

Das Quartal, welches nunmehr sein Ende erreicht hat, hat uns schwere Arbeit und heiße Kämpfe, aber auch reichen Erfolg gebracht. Die stetig wachsende Anzahl unserer Leser hat uns den erfreulichen Beweis geliefert, daß die Haltung unserer Zeitung mehr und mehr Anklang in den weitesten Kreisen gefunden hat. Es wird unser Bestreben sein, auch fürderhin in den schweren Zeiten, die uns noch bevorstehen, unsere volksthümliche Haltung zu bewahren und das Vertrauen unserer Leser zu erhalten. In den ersten Tagen des neuen Quartals wird die Entscheidung fallen in den Fragen, die die Auflösung des Reichstages herbeigeführt und den Inhalt des gewaltigen Wahlkampfes gebildet haben. Wir werden, wie immer, unsere Leser schnell und zuverlässig von dem Gange der Ereignisse unterrichten, von denen wir hoffen und wünschen, daß sie zum Wohl unseres deutschen Vaterlandes ausfallen werden.

Wir haben ferner Vorsorge getroffen, um unsere Leser mit **interessanten Feuilletons** in der Zeit zu unterhalten, in welcher das politische Leben alljährlich zu ruhen pflegt. Für den Unterhaltungstheil haben wir zunächst eine Erzählung der berühmten Schriftstellerin **A. G. v. Suttner**

„Der böse Geist“

erworben, deren Anfang den **neu hinzutretenden Abonnenten unentgeltlich nachgeliefert wird.**

Für unsere geehrten Postabonnenten **ermäßigen** wir den Abonnementspreis **vom 1. Juli cr. ab auf Mk. 1,80 pro Quartal** und ersuchen höflich das Abonnement gefl. **rechtzeitig erneuern zu wollen,** damit keine Unterbrechung in der Versendung eintritt.

In der Stadt kostet **der „Danziger Courier“** pro Monat

60 Pfennig

incl. Botenlohn und von den Abholestellen, sowie in der Expedition abgeholt, nur

50 Pfennig

pro Monat.

Abholestellen sind in der Stadt bei den Herren:

Renk, 3. Damm 9, **F. Pawlowski,** Kassubischer Markt 67 und **Tschirsky,** Weidengasse 26; Langfuhr Nr. 66 bei Herrn **W. Machwitz,** Stadtgebiet Nr. 4 und 5 bei Herrn **Gustav Frost;** Schidlitz Nr. 47 bei Herrn **J. C. Albrecht.**

NB. Alle kaiserlichen Postanstalten und Postboten nehmen Bestellungen auf den **„Danziger Courier“** an.

Redaction u. Expedition d. „Danzig. Courier.“
Vorstädtischer Graben Nr. 60.

Nach der Wahl.

Die Reichstagswahl ist vollzogen und — die politische Lage ist verworrener als vorher. Der entschiedene Liberalismus hat die Hälfte seiner Mandate verloren und ist gespalten, die Socialdemokratie und der Antisemitismus haben an Stimmenzahl, Mandaten und Selbstbewußtsein erheblich gewonnen und die Interessenpolitik erscheint neu gekräftigt. Die Qualität des Reichstags ist — intellectuell wie moralisch — herabgedrückt. Für eine besonnene und zielbewußte Reformpolitik ist der gegenwärtige Reichstag weniger brauchbar als irgend einer seiner Vorgänger.

So stellt sich im Wesentlichen das wenig erfreuliche Resultat der Neuwahlen.

Das man zu diesem Ergebniß den Reichskanzler am allerwenigsten beglückwünschen kann, wird sich bald herausstellen. Nicht einmal die Annahme der Militärvorlage darf als gesichert angesehen werden. Alle die Apothekerrechnungen, die aufgemacht sind, um eine Mehrheit von 3 oder 6 oder 10 Stimmen für die Vorlage herauszukalkuliren, stehen auf schwachen Füßen. Die Vorlage, wie sie den Reichstag beschäftigen wird, ist ja kein einheitliches, sondern ein zusammengesetztes Werk, zu dessen einzelnen Theilen die Parteien sich sehr verschiedenartig stellen. Für die Bewilligung der Heeresverstärkung ist ohne Zweifel an sich eine Mehrheit zu finden, aber diese Mehrheit ist keineswegs auf den Antrag Huene eingeschworen. Es ist vielmehr mit Sicherheit zu erwarten, daß der Wunsch nach einer gesetzlichen Festlegung der zweijährigen Dienstzeit, der in der Wahlbewegung stark hervorgetreten ist, sich zu concreten Anträgen verdichten wird. Für derartige Anträge werden vermuthlich nicht nur die Gegner, sondern auch so viele Freunde der Heeresverstärkung stimmen, daß die Vorlage in dieser amendirten Form dem Schlußvotum unterliegt. Es wird sich fragen, ob die Conservativen dann zusammen mit den Gegnern der Heeresverstärkung eine so amendirte Vorlage ablehnen werden.

Aber auch die Deckungsfrage birgt noch manche Klippen. Fast alle Parteien haben den Wählern erklärt, die financiellen Lasten der Heeresverstärkung dürften den weniger wohlhabenden Klassen der Bevölkerung nicht aufgelegt werden. Angesichts solcher Erklärungen die Regelung der Deckungsfrage einfach auf einen späteren Termin zu verschieben, ist nicht ganz leicht. Es kann der Opposition nicht schwer fallen, eine Situation zu schaffen, in der die Anhänger der Heeresverstärkung Farbe bekennen müssen. Und unter diesen Anhängern sind gar manche, denen nichts lieber ist, als die Deckungsfrage in einem populären Sinne möglichst rasch geordnet zu sehen, weil dadurch ihre Haltung gegenüber der Erhöhung der Friedenspräsenzstärke eine starke Stütze erhält.

Mit dem Rechenstift allein ist deshalb das Schicksal der Militärvorlage nicht zu bestimmen. Es gehört eine sichere und gewandte staatsmännische Hand dazu, die Sache zum guten Ende zu führen.

Nun complicirt obendrein die Entwicklung der Verhandlungen über den deutsch-russischen Handelsvertrag die politische Lage, in der sich der Reichskanzler befindet.

Wäre es dem Grafen Caprivi gelungen, gegen die einfache Hingabe der Differentialzölle von Rußland Tarifermäßigungen einzutauschen, so wäre das ein Erfolg gewesen, der zur Befestigung seiner Stellung nicht wenig beigetragen haben würde. In gleichem Maße erscheint andererseits seine Stellung erschwert, wenn die Erwartungen getäuscht werden und an Stelle eines Handelsvertrages gar ein Zollkrieg treten sollte.

Wir haben nie ein Hehl daraus gemacht, daß uns Differentialzölle als ein schlechtes Tauschobject bei Handelsvertragsverhandlungen erscheinen; daß die Aussicht nur gering sei, durch eine differentielle Benachtheiligung einen Großstaat wie Rußland gefügig zu machen und daß der Spieß leicht umgedreht werden könne. Graf Caprivi befände sich in einer wesentlich bequemeren Lage, wenn er die vertragsmäßigen Zollherabsetzungen sofort allen Ländern, also auch Rußland gegenüber, generalisirt hätte. Damit wäre zugleich den Intriguen seiner agrarischen Freunde der breitere Boden entzogen worden.

Wie es scheint, tritt an die Reichsregierung jetzt die ernste Aufgabe heran, den Ausbruch eines Zollkrieges zu vermeiden. Wenn sie sich dabei mit Besonnenheit aus der Affaire zieht, so ist immer noch nicht viel verloren. Mit dem Recht der Meistbegünstigung kann man wohl auskommen. Der Ausbruch eines Zollkrieges zwischen Rußland und Deutschland dagegen wäre ein schlimmer Nackenschlag für die Caprivische Politik. Zwar würde es gewiß — besonders anfänglich — nicht an patriotischen Reden und Artikeln fehlen, in denen ein schneidiges Auftreten gegen Rußland verherrlicht werden würde, aber sehr bald würden die schweren Schädigungen eines solchen Zollkrieges aller Welt zum Bewußtsein kommen. Es ist ein schwacher Trost, daß bei solchen Zollkriegen beide Theile leiden; und der Trost hält obendrein nicht lange vor. Ein starker Katzenjammer bleibt nie aus und schließlich werden die Staatsmänner verwünscht, die den Zollkrieg nicht zu vermeiden wußten.

Die politische Lage des Grafen Caprivi hat sich danach seit der Auflösung des vorigen Reichstages eher verschlimmert als gebessert.

Th. Barth (Nation).

Preußischer Landtag.

Das **Abgeordnetenhaus** setzte am Freitag die Berathung über die **Staffeltarifanträge** der Abg. **Eckels** und **Schöller** fort, wobei eine ganze Reihe von Rednern aus dem Osten sich für die Aufrechterhaltung der Staffeltarife und aus dem Westen gegen dieses System aussprachen.

Unter stürmischer Heiterkeit des Hauses wurden schließlich beide sich widersprechenden Anträge angenommen.

Auf eine Anfrage **Rickerts** bezüglich des **Schlusses der Session** theilte Minister **v. Boetticher** mit, daß die Regierung über den Endtermin der Session noch keinen Beschluß gemacht habe.

Am Sonnabend stehen außer kleineren Vorlagen der Entwurf, betr. die **Ruhegehaltsklassen für Volksschullehrer** und die **Interpellation Schultz-Lupitz** betreffend Maßregeln gegen die **Futternoth** auf der Tagesordnung.

Im **Herrenhaus** stand am Freitag das **Kommunalsteuergesetz** zur Berathung.

In der Generaldiscussion bekämpfte nur der Oberbürgermeister **Bender** das Gesetz, welches die Selbstverwaltung der Communen beschränke.

In der Specialdiscussion wurde ein Antrag des Reichsbankpräsidenten **Koch,** der die Steuerfreiheit des Gewinns der Reichskasse aus der Reichsbank forderte, von dem Antragsteller zurückgezogen, nachdem Finanzminister **Miquel** zwar materiell mit der Tendenz des Antrages sich einverstanden erklärt, aber aus formellen Gründen denselben bekämpft hatte.

Im Uebrigen wurde das Gesetz en bloc nach den Commissionsbeschlüssen angenommen, welche gegenüber den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses insbesondere die Abänderung enthalten, daß Actienbesitzer nicht die Hälfte der Dividenden bei Gemeindesteuerzuschlägen abziehen dürfen. Das **Gesetz muß daher nochmals an das Abgeordnetenhaus zurück.**

Der Präsident theilte mit, daß spätestens am nächsten Mittwoch das Herrenhaus den vorliegenden Berathungsstoff erledigt haben würde.

Sonnabend steht das **Secundärbahngesetz** auf der Tagesordnung.

Politische Tagesschau.

Danzig, 1. Juli.

Zur geschäftlichen Behandlung der Militärvorlage im Reichstage bringt die **„Nordd. Allgem. Ztg.“** einen Artikel, in welchem es heißt:

Eine nochmalige, sich durch Wochen und Monate hinziehende Berathung wird entbehrlich erklärt. Die Regierung möchte die Erledigung der Heeresvorlage so schnell wie möglich wünschen, würde aber eventuell, gleichviel wie sich der Reichstag schlüssig machen sollte, auch zu jeder Auskunft in Commissionssitzungen bereit sein. Der Reichstag sei aber in der Lage, ebenso wie dem Auslande gegenüber sein Einverständniß mit der Militärvorlage zu bekunden, auch in Betreff der denkbar besten Deckung eine Verständigung zu finden, die nicht beliebig in die Länge gezogen werden kann. Vom Standpunkt der Regierung liege nicht der mindeste Grund vor, zu beanstanden, daß die Parteien auch über die Deckungsfrage mit einander in einen Meinungsaustausch treten, vorausgesetzt, daß derselbe nicht in ein todtes Rennen auszulaufen bestimmt ist, sondern den Zweck hat, eine Uebereinstimmung der positiven Parteien mit der Richtung der Regierungen verstärkt zum Ausdruck zu bringen, daß Mittel und Wege zur Deckung des Mehrbedarfs gefunden werden müssen, ohne daß die minder tragfähigen Schultern neu belastet werden.

* * *

Die Antisemiten unter sich. In einem Berliner antisemitischen Organ wird über den Durchfall Stöckers im Wahlkreise Siegen von neuem gejammert und dabei dem Gesinnungsgenossen Böckel, nachdem das ungetreue Centrum erst gehörig mitgenommen ist, folgendes Sündenregister vorgehalten: „Doch es giebt für den Ausfall unserer Wahl noch einen zweiten Schuldigen, das ist Böckel. Würde derselbe seine Anhänger nicht angewiesen haben, für Dresler zu stimmen, so dürfte dennoch, wenn auch mit kleiner Mehrheit der Sieg Stöckers selbst gegen die katholischen Stimmen erfolgt sein. Es hat ja allerdings nur ein Theil derselben seiner Anweisung Folge geleistet, aber gerade diese fehlten Stöcker zum Siege. Ueber das derartige Verhalten eines Antisemiten ist es nicht nöthig ein Wort zu verlieren. Wenn noch Jemend aber im Zweifel über Böckel gewesen sein sollte, so wird dieser Zweifel nun gehoben sein, und von nun an jeder ihn für das halten, was er ist. Zwischen ihm und den Conservativen ist von jetzt ab das Tischtuch zerschnitten. Auch wird die Zeit nicht fern sein, wo den von seinen Versprechungen Irregeführten die Augen aufgehen werden. Sein verdientes Schicksal wird sich erfüllen. Nur abwarten!“ — Vorläufig scheinen, bemerkt hierzu die „Volkszeitung“ den von Stöckers Versprechungen Irregeführten zuerst die Augen aufgegangen zu sein. Denn Böckel ist in den Reichstag gewählt und der ehemals Stöckersche Wahlkreis hat einen anderen in das Parlament geschickt. Stöckers „verdientes Schicksal“ hat sich also erfüllt!

* * *

Das Silber ist gerichtet und vernichtet, so muß jetzt selbst der deutsche Bimetallist, Abg. Arendt, angesichts des Umschlages in Indien und des jüngsten Preissturzes für Silber zugestehen. Statt aber aus der Erfahrung Indiens die Lehre zu ziehen, daß die angeschwollene Silberproduction die Entwerthung des Silbers verursacht hat, sucht er der Gesetzgebung die ganze Schuld daran zuzuschreiben und glauben zu machen, daß bei einem anderen Entschlusse Indiens der Silberpreis höher hätte gehalten werden können, wie überhaupt das Silber nicht so gesunken wäre, wenn man ihm nicht die Münzstätten des lateinischen Münzbundes geschlossen hätte. — Dem widerspricht aber die Thatsache, daß in Indien gerade in Folge der freien Silberprägung die Catastrophe eingetreten ist, welche den unvermeidlichen Rückschlag zur Folge gehabt hat.

Die Bewegung auf dem Silbermarkt behält ihren stürmischen Charakter bei. In **London** ist das Silber vom Mittwoch zum Donnerstag von 34 auf 31¼ Pence gefallen.

In **New-York** war in den letzten Tagen der Silberpreis von 76 noch weiter auf 67 zurückgegangen; die Donnerstagsbörse verlief sehr matt. Die mexicanische Regierung, welche besonders in Mitleidenschaft gezogen wird von der Silberfrage, erwägt bereits nach einer Meldung des „Reuterschen Bureaus“ die Maßregeln, welche zum Schutze des mexicanischen Courants durch Einführung eines erhöhten Ausfuhrzolles oder einer Prägegebühr auf mexikanische Dollars zu treffen seien.

In **Paris** hat die Actiengesellschaft Comptoir Lyon allemand, welche hauptsächlich den Handel mit Edelmetallen betrieb, in Folge der Silberbaisse ihre Zahlungen einstellen müssen. Infolge der Zahlungseinstellung des „Comptoir-Lyon-Allemand“ wird der Ausbruch einer Krise unter den kleineren Gold- und Silberwaaren-Industriellen Frankreichs befürchtet.

Aus der chilenischen Hauptstadt **Valparaiso** meldet ein Telegramm des „Newyork Herold“, die Minenbesitzer und Silberhändler seien in Folge des Rückgangs des Silberpreises in Besorgniß, die Schließung sämmtlicher Silberminen mit Ausnahme der Huanchaca-Mine gelte für wahrscheinlich. Einer Depesche der „Newyork-Times“ aus Denver-City zufolge beschlossen die Besitzer von Minen und Schmelzöfen und die Minendirectoren in Colorado in einer gemeinsamen Versammlung, alle Minen im Staate Colorada zu schließen.

In der **belgischen Deputirtenkammer** kam am Donnerstag bereits die Frage einer eventuellen Kündigung der lateinischen Münzconvention, für welchen Fall alle an dieser Convention betheiligten Staaten ihr Silbergeld einlösen müssen, zur Sprache. Ministerpräsident Beernaert ersuchte, eine Anfrage hierüber zu vertagen, und fügte hinzu, die Münzconferenz trete in zwei Monaten wieder in Brüssel zusammen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika hätten die belgische Regierung um Einberufung der Conferenz ersucht.

* * *

Eine bewegte Sitzung des britischen Parlaments. Die Debatte am Donnerstag im Unterhause aus Anlaß der ministeriellen Resolution, die Maßregeln zur Beendigung der Einzelberathung der Homerule-Vorlage bis zum 27. Juli vorschlägt, nahm einen stürmischen Verlauf.

Gladstone erklärte im Laufe seiner den Antrag begründenden Rede, die Regierung sei zu zwei Schlüssen gelangt, die für ihn und seine Amtsgenossen durchaus bindend seien. Erstens würde sich das Ministerium nicht befugt fühlen, eine Vertagung oder das Ende der Tagung eintreten zu lassen, so lange nicht alle Bedürfnisse für den Staatshaushalt bewilligt und die Homerule-Vorlage erledigt worden seien. Zweitens glaube die Regierung, daß die mit der Homerule-Vorlage verknüpften schwierigen Arbeiten sie nicht entbänden von dem feierlichen Versprechen, die wichtigsten und dringlichsten der dem Parlament unterbreiteten britischen Reformvorlagen innerhalb des laufenden Jahres nach Kräften zu fördern. Nach dem jetzigen Schrittmaaß würden zur Erledigung der Einzelberathung der Homerule-Vorlage nicht zwölf Monate hinreichen. Die Berathung der dritten und vierten Klausel allein hätte nicht weniger als 19 Tage beansprucht. Die Gegner der Maßregel hätten sich bestrebt, ihr den Garaus zu machen; wären die zahlreichen Amendements angenommen, so würde die Vorlage nicht länger bestehen. Falls die Regierung nicht einige jener Maßregeln ergreife, die niemals angewendet werden sollten, ausgenommen bei außerordentlichen Gelegenheiten, würde es nicht länger in ihrer Macht stehen, diese Maßregel zu erledigen; und gerade deren Erledigung bilde das Mandat, das sie von ihren Wählern empfangen habe. Im Jahre 1887 wurden 20 Tage zur Einzelberathung des irischen Zwangsgesetzes als hinreichend erachtet, während die Regierung jetzt weitere 48 Tage zur Erledigung der Einzelberathung der Homerule-Vorlage bewillige.

Balfour bekämpfte die Resolution im Namen der Opposition. Sie lasse sich weder durch die Nothwendigkeit noch durch Präzedenzfälle rechtfertigen. Ihre Annahme würde eine neue Geschäftsordnung herstellen, die den künftigen Geschicken des Hauses der Gemeinen unberechenbaren Nachtheil zufügen dürfte.

Der irische Unionist **Russell** stellte den Antrag, das Haus lehne es ab, einen Vorschlag zu genehmigen, der die freie Erörterung der Homerule-Vorlage seitens der parlamentarischen Vertreter des Volkes direct beeinträchtige.

Im weiteren Verlaufe der Erörterung erhob auch der Gladstoneaner **Bolton** Einspruch gegen den Vorschlag der Regierung, dem von den Oppositionsrednern oft der Spitzname „Guillotine“ beigelegt wurde.

Chamberlain hielt eine zündende Rede gegen die Resolution, die er als gewaltigen Eingriff in die parlamentarischen Gebräuche bezeichnete. Die Knebel-Resolution habe Gladstone übrigens nicht aus freien Stücken beantragt. „Da,“ sagte Chamberlain, auf die irischen Bänke hinweisend, „sitzen die Männer, welche die Handlungen des Premierministers von England beeinflussen. Unter Drohungen seiner irischen Gebieter beantragt er eine Resolution, die im Widerspruch mit den Grundsätzen seines ganzen Landes steht.“ Die Resolution sei ein Zugeständniß an die Intoleranz, eine Capitulation vor der Revolte. Nachdem er die Opposition gegen den Vorwurf der Obstruction vertheidigt hatte, schloß Chamberlain, trotz der neuesten Waffe, welche sie geschmiedet habe, werde die Regierung die Homerule-Vorlage doch nicht dem britischen Volke aufdrängen können. Die Regierung habe jetzt ihre letzte Karte gespielt, sie gleiche den Schlangen, die Selbstmord verübten, um der Tödtung zu entgehen.

Nach der Ablehnung eines Antrages auf Vertagung der Debatte mit einer Mehrheit von 29 Stimmen wurde Russells Antrag mit 306 gegen 279 Stimmen verworfen. Ein weiterer Antrag der Opposition auf Vertagung der Debatte wurde von der Regierung bekämpft und mit einer Mehrheit von 26 Stimmen schließlich verworfen. Ein stürmischer Auftritt folgte dem andern. Der Präsident mußte zur Aufrechthaltung der Ordnung einschreiten, besonders gegen die Irländer, die Chamberlain heftig angriffen und ihn Judas nannten. Um ½3 Uhr Morgens tagte das Haus noch.

Deutsches Reich.

Berlin, 1. Juli.

Die Nachwahlen zum Reichstage. Ahlwardt hat die Wahl in Arnswalde nunmehr endgiltig angenommen. Professor Förster ist in Neustettin bereits als antisemitischer Candidat aufgestellt. Sein Gesinnungsgenosse Abg. **Zimmermann** hat für Dresden angenommen. Es findet deshalb in Alsfeld eine Ersatzwahl statt. In einer gestern in Hamburg abgehaltenen socialdemokratischen Parteiversammlung wurde beschlossen, daß **Bebel** die Wahl in Straßburg annehmen solle. Bei der erforderlichen Neuwahl in Hamburg soll Molkenbuhr als socialdemokratischer Candidatur aufgestellt werden.

Staffeltarife. Oberbürgermeister Bräsicke-Bromberg hat im Herrenhause einen Antrag eingebracht, worin die Regierung ersucht wird, die Staffeltarife beizubehalten.

Lieutenant Hempel, dessen **empörende Behandlung** der zu zehnwöchentlicher Uebung eingezogenen **Lehrer** in der Oeffentlichkeit allgemeine Entrüstung hervorgerufen hatte und auch im Reichstage zur Sprache gebracht worden war, ist, wie die „Preuß. Lehrerztg.“ mittheilt, deshalb zu drei Monaten Festung verurtheilt worden.

Nürnberg, 30. Juni. **Zwei Unteroffiziere** und ein Gemeiner des hiesigen Infanterie-Regiments welche seit 8 Tagen vermißt wurden, sind heute **erschossen aufgefunden** worden. Sie hatten ihre Dienstgewehre mitgenommen.

Großbritannien.

Malta, 30. Juni. Heute sind hier die Kreuzer **„Edgar“** und **„Phaeton“** mit den Ueberlebenden von der **Besatzung des gesunkenen Schiffes „Victoria“** eingetroffen. Es waren 27 Offiziere und 267 Mann. Augenzeugen berichten, daß die „Victoria“ innerhalb 5 Minuten gesunken sei obwohl sofort das Signal zum Schließen der Schotten gegeben worden war. Von dem Admiral

Tryon hat man keine Spur nach dem Untergange des Schiffes gesehen.

Belgien.

Brüssel, 29. Juni. Einer der angesehensten Socialistenführer, **Volders,** hat sein Amt als erster Redacter des Arbeiterorgans „Peuple“ niedergelegt. Volders hat dem Arbeiterblatte ein Wahlsystem für den Senat vorgeschlagen, das die Wahl eines Dritten der Senatoren den bisherigen Zensuswählern, des zweiten Drittels den Fähigkeitswählern und des letzten Drittels allen übrigen Wählern übertrug. Dieses Wahlsystem fand bei der Regierung, den Klerikalen, und Doctrinärliberalen Anklang, aber um so schärferes Mißfallen bei den Fortschrittlern und in der Arbeiterpartei. Diese berief auf gestern Abend eine Generalversammlung, die dieses Wahlsystem Volders scharf abwies und sich gegen jede Bildung eines Senates erklärte. Damit war der Rücktritt des Herrn Volders entschieden.

Gerichtszeitung.

Schwurgericht. Siebenter Fall: Kindesmord. Am heutigen Tage standen zwei Sachen zur Aburtheilung; zuerst wurde gegen die unverehelichte Helene **Parchim** aus Klossau (Kreis Carthaus) wegen Kindesmordes verhandelt. Die Angeklagte wird beschuldigt, am 3. Mai d. J. ihr an demselben Tage geborenes Kind mit den Händen erwürgt und dann im Garten verscharrt zu haben. Die Verhandlung, welche unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt wurde, endigte mit der Verurtheilung der Angeklagten zu **3 Jahren 6 Monaten Gefängniß,** nachdem die Geschworenen ihr mildernde Umstände zugebilligt hatten.

Achter Fall: Münzverbrechen. Nach einer kurzen Pause wurde hierauf die Anklage gegen den Klempnergesellen Otto **Hauer** und den Schlossergesellen Johann **Reimann,** beide von hier, wegen Münzverbrechens verhandelt. Die Anklage wirft beiden vor, inländisches Geld, und zwar Zwanzigpfennigstücke, nachgeahmt und dasselbe dann in den Verkehr zu bringen versucht zu haben. Nach dem Antrage der Staatsanwaltschaft fand die Verhandlung gleichfalls unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Das Urtheil lautete für beide Angeklagte auf **Freisprechung.**

Die diesjährige vierte Schwurgerichtsperiode hat zu den schon mitgetheilten Fällen noch eine Vermehrung der Anklagesachen erfahren. Es gelangt am Mittwoch, den 5. Juli, noch eine zweite Anklagesache gegen den Arbeiter Anton Ziegert aus Gr. Golmkau, zur Zeit in Haft wegen Meineides, und am 6. Juli eine Anklagesache gegen den Lehrer Otto August Krebs aus Schoppa wegen Körperverletzung im Amte mit tödtlichem Ausgange zur Verhandlung.

Elbing, 30. Juni. Heute beschäftigte sich, wie wir schon gestern kurz gemeldet haben, das **Schwurgericht** mit einer auf **Raubmord** lautenden Anklage. Auf der Anklagebank befanden sich der Ziegler August **Schwarz,** dessen Vater der Arbeiter **Gottfried Schwarz,** sein Bruder der Arbeiter Karl **Schwarz,** und der Arbeiter August **Krause,** sämmtlich aus **Dirschau.** August Schwarz hatte sich wegen Raubes und Mordes, Gottfried und Karl Schwarz wegen Anstiftung dazu, und August Krause wegen Meineides und Beihilfe zu dem Morde zu verantworten. August Schwarz ist 1867 zu Damerau geboren, verheirathet und militärisch vorbestraft. Sein Vater, 1828 zu Wossitz im Danziger Werder geboren, hat sich eine Reihe von Jahren in Rußland aufgehalten und ist wegen Diebstahls schon mehrfach vorbestraft. Auch der Bruder Karl Schwarz hat bereits mehrfach Vorstrafen erlitten. Dieser ist 1859 zu Güttland geboren und verheirathet, während August Krause 1873 zu Stüblau geboren und noch unverheirathet ist. Die ersten drei Angeklagten, Vater und Gebrüder Schwarz, sind unlängst von der hiesigen Strafkammer wegen eines im Dezember v. Js. zu Kunzendorferfelde verübten Schweinediebstahls bestraft worden, und wurden heute gefesselt vorgeführt.

Aus der Anklage ist nach der [illegible] Folgendes zu entnehmen: Beim Hofbesitzer Fig[illegible] zu Kunzendorferfelde befand Schwarz der Aeltere sich in Arbeit. Dort arbeitete auch ein bejahrter Mann, Namens Johann Nikodem. Nachdem dem Besitzer Figuth, wie erwähnt, in der Nacht zum 24. Dezember zwei Schweine gestohlen waren, soll der Angeklagte Gottfried Schwarz zu seinen Söhnen öfter geäußert haben, daß es besser wäre, Nikodem an die Seite zu schaffen, damit dieser nicht zum Verräther werde, denn er sei ein sogenannter Klugredner, und Angeklagter nehme an, daß N. um den Diebstahl wisse. Ferner soll der Angeklagte die Andeutung gemacht haben, am 15. Januar werde Nikodem seinen Lohn aufnehmen und sich dann zu seinen Verwandten begeben. An diesem Morgen ist der genannte Nikodem auf dem Wege, der von Kunzendorferfelde nach Simonsdorf führt, ermordet worden. August Schwarz ließ sich unter Thränen heute über die That folgendermaßen aus: An jenem Morgen ging ich in aller Frühe zu dem Besitzer, wo mein Vater arbeitete. Mein Vater öffnete die Thür, nahm mich in den Stall und verschaffte mir ein Versteck zwischen den Pferden. Ungefähr um 5 Uhr ging Nikodem fort. Ich folgte ihm, nachdem mir der Vater einen Revolver mit den Worten eingehändigt: „Geh' mit Gott“ und mir Glück gewünscht hatte. Als ich Nikodem eingeholt hatte, trat ich vor ihn hin, schoß erst einmal und dann noch einmal, indem ich ihm den Revolver auf die Brust setzte. Nikodem brach zusammen und war sofort eine Leiche. Dann nahm ich das Geld, das er, in ein Tuch gebunden, in der Westentasche trug und untersuchte eine Hosentasche. — August Schwarz hatte einen zweiten, mit Kugeln geladenen Revolver von seinem Bruder Karl Schwarz erhalten. Letzterer soll ebenfalls um das geplante Verbrechen gewußt und mit August Sch. davon gesprochen haben. Karl Schwarz, mit dem er zusammen wohnte, soll August Schw. an dem betreffenden Morgen sogar geweckt und gesagt haben: „Nun geh' mit Gott! Ich wünsche Dir Glück.“ Das geraubte Geld wurde unter die Gebrüder Schwarz vertheilt. Der Arbeiter Krause befand sich bei der Schwarz'schen Familie in Kost. Ihm hatte August Schwarz den ganzen Hergang erzählt, aber damit er nichts verrathen könne, wurde er von den Gebrüdern Schwarz bedroht. Der Eine setzte ihm das Messer auf die Brust und der Andere hielt ihm einen Revolver vor, mit den Worten: „Gedenke, was Du geschworen hast. Du kommst uns doch nicht aus den Fingern.“ Am 5. Januar hatten die Beiden ihm den Schwur abgenommen, daß er sie wegen des Schweinediebstahls nicht ausgeben werde. Auf dem Gericht in Dirschau hat Krause denn auch einen falschen Eid geleistet, indem er beschwor, er wisse nichts von der ganzen Sache.

Die Geschworenen sprachen **August Schwarz** und dessen Vater **Gottfried schuldig des Mordes,** worauf beide Angeklagten **zum Tode verurtheilt** wurden.

Thorn, 30. Juni. Der am 24. April unter den Arbeitern an der hiesigen Canalisation und Wasserleitung ausgebrochene **Streik** hatte heute vor dem **Schwurgericht** ein Nachspiel, indem sich die damals verhafteten Arbeiter Franz Bogatzki von hier, Johann Domachowski aus Kl. Weißhof, Franz Kisielewski aus Gr. Mocker und Andreas Kolber von hier wegen Landfriedensbruches zu verantworten hatten. Wie seiner Zeit berichtet, verlangten am 24. April eine größere Anzahl Arbeiter der Firma Hintz und Westphal-Posen Erhöhung des Lohnes. Da ihnen dies nicht zugestanden wurde, legten sie die Arbeit nieder und begaben sich zum Baubureau, um dort Auszahlung des Restlohnes und Herausgabe der Quittungskarten zu verlangen. Dabei kam es zu mehreren tumultuarischen Auftritten unter der erregten Menge. Beamte der Polizei erschienen und forderten die Leute mehrmals auf, auseinander zu gehen. Da dies nicht geschah, wurde der Wortführer Bogatzki verhaftet. Die Menge drang nun auf die Beamten ein und wollte die Verhaftung verhindern. Der Arbeiter Kolber rief: „Den lassen wir nicht verhaften!“ ein anderer: „Ich werde ihm eins herunter latschen“ und Kolber packte sogar einen Polizisten, so daß beide im Rinnstein zu Fall kamen. Nachdem die vier Arbeiter verhaftet waren, wurde die Ruhe wieder hergestellt. In der heutigen Verhandlung erachteten die Geschworenen die Angeklagten des Landfriedensbruchs schuldig und versagten ihnen mildernde Umstände. Kolber und Kisielewski wurden zu je einem Jahre, Bogatzki und Domachowski zu je einem Jahre drei Monaten Zuchthaus verurtheilt. Jedem Angeklagten wird auf die Untersuchungshaft ein Monat für verbüßt gerechnet.

Insterburg, 30. Juni. Eine im **Wiederaufnahmeverfahren** gestern hier erfolgte Freisprechung des Eigenkäthners Meyer aus Gr. Sobrost bei Darkehmen beweist aufs Neue die Nothwendigkeit der Reform des Verfahrens in Strafsachen, sowie der Entschädigung unschuldig Verurtheilter. Auf Meyer hatte sich der Verdacht gelenkt, im November 1888 von einem Besitzer in Rauben Gänse gestohlen zu haben. Da der Hauptbelastungszeuge, Besitzer Jurkschat aus Kundszicken, eidlich versicherte, den Meyer in der fraglichen Nacht auf dem Hofe des bestohlenen Besitzers gesehen zu haben, so wurde M. von der hiesigen Strafkammer zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt. M. verbüßte nicht nur seine Strafe, sondern mußte auch behufs Kostendeckung seine kleine Wirthschaft verkaufen. Alle seine Bemühungen, das Wiederaufnahmeverfahren einzuleiten, blieben ohne Erfolg. Die Strafkammer wies seine Anträge zurück. Nachdem M. seine Strafe verbüßt hatte, denuncirte er den früheren Zeugen Jurkschat auf Grund des von ihm gesammelten Materials wegen Meineides. J. erschien jedoch nicht zu dem am 31. Dezember 1892 in Darkehmen angesetzten Termin, sondern machte an demselben Tage seinem Leben durch Erschießen ein Ende. Auf Grund der neuen Zeugenaussagen ordnete endlich die Strafkammer am 15. Mai d. J. das Wiederaufnahmeverfahren an. Gestern bekundete nun die Ehefrau des Jurkschat, daß ihr Mann in jener Nacht seine Wohnung nicht verlassen habe, also auch von dem Diebstahl nichts wissen konnte. Auch die anderen Zeugenaussagen fielen derart zu Gunsten des Meyer aus, daß der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragte. Der Gerichtshof erkannte demgemäß auf Freisprechung und legte die dem Angeklagten entstandenen baaren Auslagen sowie die gesammten Kosten der Staatskasse zur Last.

Berlin, 30. Juni. Auf eine **originelle Weise** kam heute vor der Injurien-Abtheilung des Schöffengerichts ein **Vergleich zu Stande.** Die Ehefrau eines Schlächtermeisters hatte ihre frühere Mamsell verklagt, weil dieselbe ehrenrührige Dinge von ihr behauptet hatte. In einem früheren Termine war ein Vergleich dahin zu Stande gekommen, daß die Beklagte eine Ehrenerklärung in der „Allgem. Fleischerzeitung“ veröffentlichen sollte. Diese Bedingung war von der Beklagten nicht erfüllt worden, worauf die Klage wieder aufgenommen wurde. Im heutigen Termine bemühte sich der Vorsitzende, wiederum einen Vergleich unter derselben Bedingung wie vordem herbeizuführen. Die Beklagte versprach hoch und theuer, diesmal die Ehrenerklärung veröffentlichen zu wollen, die Klägerin glaubte diesem Versprechen aber nicht. Da kam der Vorsitzende auf den Ausweg, daß die Beklagte sofort 3 Mark, welche wohl zur Bezahlung der fraglichen Annonce ausreichen werden, an Gerichtsstelle hinterlegen solle. Die Beklagte wäre damit einverstanden gewesen, aber — sie hatte kein Geld bei sich. Die Klägerin zeigte sich hartnäckiger denn vorher, der Vergleich drohte in die Brüche zu gehen. Es waren im Saale drei Rechtsanwälte anwesend, welche in der folgenden Sache aufzutreten hatten. Sie hatten ein lebhaftes Interesse daran, daß der Vergleich zu Stande kam, denn Zeit ist Geld. Nach einer kurzen Verständigung zogen sie ihre Börsen und opferten jeder eine Mark. Dann erwirkten sie die Genehmigung des Vorsitzenden, der Beklagten die gesammelten drei Mark einhändigen zu dürfen, damit dieselbe die Ehrenerklärung in der „Allg. Fl.-Ztg.“ bezahlen könne und unter allgemeiner Heiterkeit kam nun der Vergleich zu Stande.

Merkwürdige Ehescheidung. Der Ehescheidungsgerichtshof in London hat jüngst eine Scheidnng unter sehr sonderbaren Umständen ausgesprochen. Der als Kläger auftretende Ehemann führte unter anderen Klagegründen gegen seine Frau auch an, daß sie ihn fortwährend verhöhne: 1. wegen der lächerlichen Form seiner Beine, 2. weil er sich das Bart- und Hauptaar schlecht schneiden lasse, 3. weil ihr seine Oberlippe nicht gefiel, 4. weil er das „h“ im Anlaut nicht gut aussprechen konnte, und 5. weil er nichts von Theologie verstand und während der Sonntagspredigt stets einschlief. Die Richter bezeichneten dieses tyrannische Gebahren der Gattin als „einfach unerhört“ und befreiten den gekränkten Gentleman von seiner besseren Hälfte; in richtiger Würdigung seiner Leiden sprachen sie ihm außerdem noch eine Entschädipung von 2 Pfund Sterling zu.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 1. Juli.

Witterung für Montag, 3. Juli:
Wolkig, Regenfälle; mäßig warm, windig.
Für Dienstag, 4. Juli:
Wenig verändert, Regenfälle.

* * *

* **Das am vorgestrigen Tage niedergegangene Gewitter** hat in der Provinz außer kleineren Unfällen auch größere Schäden angerichtet. So sind Pröbbernau (Danziger Nehrung) ein Wohngebäude nebst Stallung und in Gotteswalde (Danziger Werder) zwei Wirthschaftsgebäude in Folge Blitzschlages in Asche gelegt worden.

* * *

* **Telephon-Verbindung.** Heute ist die Fernsprech-Verbindung Zoppoter Kurhaus-Danzig eröffnet worden.

* * *

* **Ferienreise.** Die längst geplante Ferienreise nach der Tatra (Hochkarpathen) ist gestern Abend von Lehrern und Schülern des hiesigen Kgl. Gymnasiums angetreten worden. Die stattliche Schaar beläuft sich auf 7 Oberlehrer und 22 Schülern der Oberklassen. Die Führung der Expedition hat, wie im Vorjahre beim Besuch des Riesengebirges, **Herr Dr. Kanter** übernommen.

* * *

* **Herr Oberpräsident v. Goßler** ist nun von den Folgen des erwähnten Unfalles, welcher ihn neulich bei einer Inspicirungsfahrt in das Weichselgebiet betroffen, so weit wiederhergestellt, daß derselbe gestern seine erste Ausfahrt unternehmen konnte. Morgen tritt Herr v. Goßler eine Erholungsreise zunächst zu seinen Verwandten in Georgenburg, dann **auf** seine ostpreußischen Güter an.

* * *

Das Gastspiel des Herrn Fitzau. Im königl. Opernhause gab Herr Fitzau als zweite Gastrolle vergangenen Mittwoch den Jäger im „Nachtlager von Granada.“ Obwohl Herr Fitzau in dieser Rolle nicht so gefallen hat, wie als Telramund, spricht sich doch die Berliner Kritik sehr anerkennend über seine Leistungen aus. So schreibt u. A. die „Vossische Zeitung:“

„Für die Rolle des Telramund erwies sich sein kräftiger uud wohlgebildeter Baryton erheblich geeigneter, als für Kreutzers jugendlich schwärmende Lyrik, die einen von der harten Arbeit des Heroenthums auf der Bühne noch nicht angegriffenen Schmelz der Stimme verlangt. Herr Fitzau versteht sehr wohl piano zu singen, er kann vortrefflich an- und abschwellen, er kann mit Geschick in die Kopfstimme hinaufsteigen, und doch fehlt ihm der süße Reiz des Tons, gleichsam der jugendliche Flaum der Stimme, der diesen Melodien diesen Zauber giebt. Die Kunst der Stimmbehandlung macht hier nichts, wenn nicht die Natur selbst ihre überzeugende Sprache redet. Als Sänger erwies sich Herr Fitzau übrigens auch diesmal recht beachtenswerth, abgesehen von einer hin und wieder etwas zu dunkeln Vokalisation und ein paar kleinen rhythmischen Versehen.“

Die Auslassung der Kritik bestätigt das, was wir schon oft hervorgehoben haben, daß Herr Fitzau in hohem Grade zur Darstellung gewaltiger Leidenschaften und heldenhafter Charactere befähigt ist. Hier liegt das Feld, auf welchem Herr Fitzau berufen ist, dereinst noch große Erfolge zu erringen.

* * *

* **Militärische Rücksichtslosigkeiten. Die nachstehende bewegliche Klage, welche einem Berliner Blatte von einem seiner Leser zugeht, trifft leider auch für die hiesigen Verhältnisse zu, so daß wir dieselbe hier wiedergeben:**

„Gesang erfreut des Menschen Herz und selbst gegen Pfeifen- und Trommelschall habe ich nicht das Mindeste einzuwenden, vorausgesetzt, daß diese Geräusche zur rechten Zeit des Menschen Ohr treffen. Wenn aber ein Familienvater mit seinem Weib und sämmtlichen Kindern des Morgens zwischen fünf und sechs Uhr durch Singen, Pfeifen und Trommeln jäh aus dem wohlverdienten Schlaf geschreckt wird, kann es leicht geschehen, daß ihm die Milch der frommen Denkungsart in gährend Drachengift verwandelt wird. Und in der schönen Sommerszeit, wo unser tapferes Militär schon bei Sonnenaufgang aus der dumpfen Kaserne hinauszieht vor die Stadt, um auf dem grünen Anger zu zeigen, wie der Muth in der Brust die Spannkraft übt, werde ich mit den Meinen fast täglich durch den Gesang und den Trommelschall der durch die Straßen ziehenden Krieger aus dem Schlaf gerüttelt. Wollten Vereine der Turner und Gangesbrüder um 5 Uhr Morgens mit Gesang und Trommelwirbel durch die Gassen ziehen, so bin ich überzeugt, die Polizei würde sich in's Mittel legen und das Attentat auf den Schlaf friedlicher Bürger als nächtliche Ruhestörung ahnden, dem Soldaten aber gestattet man zu singen und zu trommeln, daß die Fensterscheiben klirren. Ich arbeite spät am Abend und möchte gern bis sieben Uhr Morgens schlafen, aber um fünf Uhr weckt mich schon ein hundertstimmiger Chorgesang durch das ebenso sinnige wie eindringliche Lied: „Siehste woll, da kimmt er“. Kaum verhallt es in den Straßen und ich werfe mich ächzend vom rechten aufs linke Ohr und versuche weiter zu schlafen, da rückt ein neues Bataillon oder Regiment auf und geht bei ungedämpftem Trommelklang vorüber. — „'s ist zum rasend werden“, stöhnt neben mir mein Junge, der Gymnasiast, der um zwölf Uhr Nachts seine Livius-Uebersetzung beendet hatte und wirft sich herum, daß das Bett kracht. Ich spende ihm ein Trostwort und wir alle hoffen, daß der Zug der Krieger nun glücklich vorüber sei. Ja, prosit die Mahlzeit, kaum verstummen die Trommelwirbel, so erklingt wieder Gesang aus der Ferne. Näher und näher „braust ein Gang wie Donnerhall“ und unser Jüngstes bricht in Weinen aus. „Mama, ich kann die Soldaten nicht singen hören,“ ruft sie in kläglichem Tone aus und die Mama giebt ihr den Trost: „Bald hören sie auf, mein Kind, sie sind schon bei „Lieb Vaterland kannst ruhig sein.“ — Ja, was nützt uns die Versicherung, daß das liebe Vaterland ruhig sein kann, wenn sie uns um die Nachruhe bringt. Wir gönnen dem Soldaten seine Gangesfreudigkeit, aber Alles zur rechten Zeit und am rechten

Bunte Chronik.

Eine Anekdote von der Flottenparade im Hafen von Newyork findet sich in einer amerikanischen Plauderei der „Burschenschaftlichen Blätter“ wie folgt: Bei der Flottenparade, die unter strömendem Regen abgehalten wurde, war Deutschland zwar nur mit zwei Schiffen vertreten, aber die Kritik war einig, daß die „Kaiserin Augusta“ sowohl wie der „Seeadler“ mit die schmucksten und bestgebauten Schiffe auf der Rhede waren. Capitän Büchsel mit seinem Stab wurde vom Newyorker Deutschthum sehr gefeiert und bekam mancherlei zu sehen; sogar einen amerikanischen Ritter des Ordens pour le mérite. Der „Deutsche Kriegerbund von Newyork“ trat besuchsweise auf der „Kaiserin Augusta“ an. Sein Commandeur, im Privatleben ein biederer Schlächtermeister, meldete seine Mannschaft „zur Stelle“, und zu seinem Erstaunen bemerkte Capitän Büchsel, daß er einen Ritter des hohen Ordens pour le mérite vor sich hatte. Auf Befragen bekam er im schönstes Dürkheimer Deutsch zur Antwort: „Des isch bloß e nachgemachter, Mischter Kapt'n!“

Ein merkwürdiger Fund von geschichtlicher Bedeutung wurde jüngst nach amerikanischen Blättern in Mexiko gemacht. Der Zufall förderte einige alte vergilbte Urkunden wieder ans Tageslicht, aus denen hervorging, daß im Hause Nr 6 der Perjucta-Straße zu Mexiko Juwelen und Gold im Werthe von zwei Millionen Dollars vergraben sein mußten. Die Urkunden trugen amtliche Stempel und gaben an, daß der Schatz auf **Befehl des Kaisers Maximilian** vergraben wurde. Sofort nach Entdeckung dieser wichtigen Nachricht wurden auch Anstalten zur Hebung der Kostbarkeiten getroffen, und in der That stieß man schon in ganz geringer Tiefe auf ein mit Goldstaub gefülltes Thongefäß und auf mehrere Stücke Silbergeschirr. Für den Augenblick hinderte das Grundwasser des Bodens weitere Nachforschungen, da die Grube voll Wasser lief; es ist aber kein Zweifel, daß man den in den Urkunden erwähnten Ort getroffen hat. Unaufgeklärt ist nur noch, ob es sich hierbei um vergrabenes Privateigenthum des Kaisers Maximilian handelt, oder ob durch die Vergrabung staatliche Hilfsmittel den politischen Gegnern entzogen werden sollten.

Von der schleswig'schen Westküste plaudert die „Kieler Zeitung“: „Unsere Watten, Dünen und Sandbänke haben eine Ausdehnung von etwa 50 Quadratmeilen, davon entfallen 35 auf die Reste des alten Nordfriesland. Die in der Umgebung der nordfriesischen Inseln liegende Trümmerwelt war im Laufe des letzten Jahrtausends der Schauplatz von Zerstörung und Untergang. Schon 1606 waren hier nach Peter Sax 106 Kirchen untergegangen! Mit ihnen sanken belebte Dörfer in die Tiefe hinab, der Grund und Boden ging verloren, die Watten wurden der Kirchhof der Marschen. Wie aber über den Kirchhof unserer Todten jeder Frühling neues Leben ausgießt, so bringt auf den öde und todt erscheinenden Watten jede Fluth neues Leben. Die Wattströme, nach Breite und Tiefe: Tiefen, Leyen, Prielen, Gaaten oder Lohen genannt, durchkreuzen dann, vom freien Nordmeere geschwellt, das große Wattenfeld; im Laufe von sechs Stunden ist beim gewöhnlichen Laufe der Gezeiten Alles überfluthet, bei Sturmfluthen sogar auch die Halligen und unbedeichten Marschländereien. Dann beleben Fische und zahlreiche kleinere Meerthiere, aber auch Robben und Meerschweine die zur Ebbezeit trocken liegenden Wattenwüsten. Vor und mit der Fluth flüchten die Seevögel: Möwen, Seeschwalben, Austernfischer, Enten, Gänse und Reiher, der Küste, dem Ufer oder dem Strande zu, um später dem zurückweichenden, die Watten wieder bloßlegenden, ebbenden Meerwasser nachzufolgen. Was sie dort wollen? Sie beleben einestheils die grauen und wüsten Gefilde, anderentheils aber gewinnen sie dem Meere die Beute ab. Zappelnde Fischlein und Würmlein und Krebslein dienen ihnen, wie die Muscheln und Schnecken zur Nahrung. Aber auch der Mensch wagt sich auf das Wattenmeer. Als Schiffer und Fischer zieht er auf ihm dahin, seiner Hantirung nachgehend. Fische und Austern fallen ihm dann ins Netz, und auf der hochliegenden Sandbank ereilt den Seehund sein Geschoß. Als Schlickläufer begiebt sich der Mensch zur Ebbezeit ins Meer hinein. Dort stellt er Uferzäune mit Netzen auf, die die Fluth mit Schollen und Rochen füllt, hier führt er das Netz mit der Hand im seichten Wasser vor sich her und die Garneele ist seine Beute. Wenn die Fluth kommt, macht er sich auf den Rückweg, versäumt aber nicht, noch in den schwarzen Torfresten, welche die Fluth zurückließ, eifrig zu suchen. Ein Stück Bernstein ist leicht aufgehoben. Wo aber das Meer einst Land raubte, welches Wald- und Moorreste deckte, da gräbt er Torf zur Feuerung, er findet dabei auch wohl Hirschgeweihe und Eberzähne; wo dagegen die Natur Fingerzeige giebt, daß sie gewillt ist, geraubtes Land zurückzugeben, macht er Landgewinnungsvorrichtungen, um nach jahrelangen Mühen einen kleinen Theil des Grundes und Bodens zurückzuerhalten, der oft so schnell verloren ging. Ortskundige Anwohner des Meeres glauben, daß jetzt an vielen Stellen desselben derartige Arbeiten erfolgreich sein würden, wenn ihnen nur die nöthigen Geldmittel zu Gebote ständen, noch weiter ins Meer hinein, von Insel zu Insel oder zum Festlande hin vorzudringen. Sagt doch der Lateiner: Gott hat das Meer, der Friese das Land gemacht!“

Neues vom Mars. Zu Arequipa in **Peru,** 2420 Meter über dem Spiegel der Südsee, ist von der Harvard-Sternwarte in Cambridge (Nordamerika) ein Filial-Observatorium eingericht worden. Dasselbe steht unter der Leitung von **W. H. Pickering** und hat, begünstigt durch die ungewöhnliche Klarheit und Ruhe der Luft in jener Höhe, wichtige Untersuchungen anstellen können. Von besonderem Interesse sind die bei der letzten Erdnähe des **Mars** dort ausgeführten Beobachtungen über diesen Planeten. Es ergab sich, daß in der Atmosphäre desselben in Höhe bis zu 30 Kilometern gewaltige Wolkenmassen vorhanden sind, daß aber die Atmosphäre selbst weniger dicht ist als unsere irdische Lufthülle. Die von Professor Schiparelli entdeckten langen, gradlinigen Kanäle der Marsoberfläche wurden ebenso gesehen wie in Mailand, daneben noch andere schmälere, von denen einige nur wenige Meilen Breite haben können. Verdoppelungen der Kanäle zeigen sich diesmal nicht, was Professor Schiparelli vorausgesagt hatte. Gewisse dunkle Regionen der Marsoberfläche waren von schmalen schwarzen, gekrümmten und verzweigten Linien durchzogen, die an unsere Flußsysteme erinnerten. Doch waren diese Linien zu breit, um Flußbeiten zu sein, vielleicht bezeichnen sie aber den Lauf von Flüssen auf dem Mars. Zwei ausgedehnte Flächen der Oberfläche des Planeten zeigten sich unter sehr günstigen Umständen blau und sind wahrscheinlich Meere, andere dunkle Flächen erschienen zu Zeiten grünlich, zu anderen Zeiten farblos. Diese grünlichen Flecke zeigten sich selbst bisweilen in der Nähe der Pole, obgleich diese sonst weiß und wahrscheinlich von Eis- und Schneemassen umlagert sind. Sehr merkwürdig sind gewisse äußerst kleine schwärzliche Punkte von 30—100 englische Meilen Durchmesser. Sie zeigen sich meist da, wo zwei Kanäle sich vereinigen, und im ganzen wurden mehr als 40 derselben entdeckt. Pickering bezeichnet sie der Einfachheit halber als Seen, ohne jedoch damit etwas über ihre Natur aussagen zu wollen. Die nächste Erdnähe des Mars findet im kommenden Jahre statt. Der Planet bleibt dann zwar etwas weiter von der Erde entfernt als 1892, allein dafür hat er einen günstigeren Stand am Himmel, und man auf fernere Anschlüsse über die Beschaffenheit einer Oberfläche rechnen.

Ein Mokka-Freund. „Wirkt der Kaffee nicht auch ungemein aufregend auf Sie?“

„Gewiß, sobald ich nur 'ne Idee Cichorie d'rin schmecke!“

Ballschwefel. Lieutenant (zur Tochter seines Regimentskommandeurs, die in einer rosa Toilette den Ballsaal betritt): „Ah! Charmant, gnädigste Comtesse! Die reine Morgensonne! Wenn ich Memnonssäule wäre, würde ich — klingen!“ (Fl. Bl.)

Boshaft. Dichterling: „... Meine Gedichte werden mich überleben.“ — Kritiker: „Sind Sie denn so leidend?!“

Macht der Gewohnheit. Professor der Botanik (in einer höheren Töchterschule): „Fräulein Ida, was schließen die Blumenblätter alles ein?“ — (Fräulein Ida schweigt.) — Professor: „Nehmen Sie doch einmal eine der Blumen hier zur Hand, pflücken Sie die einzelnen Blätter ab und sehen Sie zu, was sich dann herausstellt!“ — Fräulein Ida zupft Blatt für Blatt bedächtig ab und haucht erröthend: „Er liebt mich!“

Im Liebeseifer. „. . . Mein Fräulein, so ewig wie Sie hab' ich noch Niemand geliebt!“

Abgeführt. Gigerl: „. . . War das nicht geistreich, was ich eben gesagt habe, Gnädigste?“ — Dame: „Freilich! Sehen Sie denn nicht, was für ein erstauntes Gesicht ich mache?“

Gedankenspähne. Der Examinator ist ein lebendig gewordenes Fragezeichen, der Prüfling ein erstarrter Gedankenstrich.

Sagen, was man denkt, ist leichter, als thun, was man sagt. („Flieg. Bl.“)

Durchsichtig. „Mein Neufoundländer ist mir heute zum dritten Male entlaufen. Dem Wiederbringer sichere ich als Belohnung die fast neue Violine meines Sohnes zu!“ („Dorfbarb.“)

* * *

Berlin, 1. Juli. Ein entsetzlicher **Brudermord** ist heute in dem benachbarten **Charlottenburg** verübt worden. In der Grünstraße Nr. 7 zu Charlottenburg wohnt der seit Kurzem verheirathete Steinsetzer Karl Rambor und bei diesem dessen älterer Bruder Ferdinand Rambor, der gleichfalls Steinsetzer ist. Beide waren in Charlottenburg auf einer gemeinsamen Arbeitsstelle beschäftigt. Auf dem Nachhauseweg geriethen beide Brüder gestern Abend in einen Streit, der sich der Wohnung fortsetzte und in dessen Verlauf der ältere Bruder Ferdinand plötzlich seinem jüngeren Bruder Karl ein Messer tief in die Schläfe bohrte. Nach wenigen Minuten verstarb dieser. Von Einwohnern des Hauses Grünstraße 7, in dem auch die Eltern des Mörders und seines Opfers wohnen, wurde sofort die Polizei von der Bluthat benachrichtigt; als diese erschien, hatte der Mörder bereits den Thatort verlassen und, wie sich später ergab, mehrere in der Nähe befindliche Kneipen aufgesucht. Nach kurzer Zeit kehrte er jedoch noch einmal nach seiner Wohnung zurück und wurde dort verhaftet. Der Mörder, der erst vor kurzem das Zuchthaus verlassen hat, gilt in Charlottenburg allgemein als ein gewaltthätiger Mensch. Die Leiche wurde noch gestern Abend nach dem Leichenschauhause befördert.

Karlsruhe, 30. Juni. In der hiesigen **preußischen Gesandtschaft** wurde heute ein **Einbruch** verübt, bei welchem den Dieben Werthobjecte in Höhe von 15000 Mark in die Hände fielen. Die Thäter sind zur Zeit noch nicht entdeckt.

Ort. Draußen, auf freiem Felde, mag er singen und trommeln nach Herzenslust, auch in der Stadt, wenn er vom Uebungsfeld heimkehrt. Aber das sollte die Militärbehörde doch berücksichtigen, daß der Bürger ein Recht hat, sich auszuschlafen. Für den Civilisten, der sich nicht um 9 Uhr Abends in das Bett legen kann, gilt der Spruch:

O, schlaf' so lang Du schlafen kannst,
O, schlaf' so lang Du schlafen magst,
Denn groß ist jener Stunden Zahl,
In denen Du Dich sorgst und plagst."

* * *

* **Circus Kolzer.** Am 29. Juli beabsichtigt Herr Director Kolzer seine Vorstellungen in einem Circus, mit dessen Erbauung Herr Zimmermeister Grunwald nächstens beginnen wird, zu eröffnen. Diejenigen, welche sich der ersten Anwesenheit des Herrn Kolzer vor vier Jahren noch erinnern, werden erstaunt sein über die Veränderungen, welche unterdeß mit dem Circus vorgegangen sind. Zwar zeichneten sich schon damals innerhalb eines engeren Rahmens die Productionen durch sorgfältige Ausführung und Eleganz aus, doch jetzt hat das Unternehmen einen mächtigen Aufschwung genommen, welche der Direction einen bekannten und geachteten Namen in hippologischen Kreisen verschafft hat. Für die Vorstellungen in Danzig erfährt der jetzt schon sehr zahlreiche Pferdebestand wiederum eine bedeutende Erweiterung, indem Herr Director Kolzer vor wenigen Tagen acht edle Rapphengste von einem Circus, der in Prag zur Auflösung gekommen ist, angekauft hat. In einem uns vorliegenden Referate der „Rostocker Zeitung" werden besonders die Leistungen des Herrn Director Kolzer und seiner Gattin als Schulreiterin hervorgehoben. Wir wollen noch erwähnen, daß der Circus mit allen Einrichtungen versehen ist, um die Paradestücke vorführen zu können, die in den letzten Jahren in Wien und Berlin großes Aufsehen erregt haben.

* * *

* **Aus dem Reichsversicherungsamt.** Der landwirthschaftliche Arbeiter Hoffmann war mit seinem Anspruch auf Unfallrente von der westpreußischen landwirthschaftlichen Berufsgenossenschaft, sowie von dem Schiedsgericht zu Berent abgewiesen worden. H. war am 14. Juni 1892 gestürzt und litt seither an einer Lähmung des linken Armes und Beines. Da jedoch das ärztliche Gutachten dahin lautete, daß diese Lähmung nicht etwa eine Folge des Falles, sondern Fall und Lähmung die Folge einer Gehirnblutung (Schlagberührung) seien, so war dem Rentenanspruch die Anerkennung versagt worden. Der Kläger legte Recurs ein, und das Reichsversicherungsamt erforderte ein neues Gutachten von einem Danziger Arzt, welches zu dem entgegengesetzten Ergebniß gelangte. Dasselbe erklärte die Annahme, daß H. in Folge eines Schlaganfalles hingestürzt und dann gelähmt geblieben sei, für dem Befunde nicht entsprechend. Schon zwei Momente reichten hin, diese Annahme vollkommen auszuschließen. Zunächst stehe fest, daß H. selbst aufgestanden und nach Hause gegangen sei; daraus folge, daß damals die Lähmung überhaupt noch nicht bestanden habe. Ferner erstrecke sich die Lähmung nicht auf die ganze Körperhälfte, wie es der Fall sein müßte, wenn dieselbe ihre Ursache in einer Schlagberührung hätte. Sonach sei zu schließen, daß nicht das Hinfallen die Folge eines voraufgegangenen Schlaganfalles gewesen sei, sondern daß umgekehrt, wenn wirklich eine leichte Gehirnblutung eingetreten sein sollte, diese gleichfalls zu den Folgen des Sturzes gerechnet werden müsse. Das Reichsversicherungsamt hob hierauf am 27. Juni cr. die schiedsgerichtliche Entscheidung auf und verurtheilte die Berufsgenossenschaft zur Zahlung der Rente für volle Erwerbsunfähigkeit.

* * *

* „Schwere Jungen" scheinen heute Nacht in dem Geschäftslocal des Kaufmanns Herrn W., Breitgasse 38, an der Arbeit gewesen zu sein. Mit großer Geschicklichkeit haben die Einbrecher die Hausthüre und die Thüre zu den Geschäftsräumlichkeiten erbrochen und sich dann an die Arbeit gemacht. Glücklicherweise fanden sie in der Ladenkasse nicht viel vor, so daß sie mit einer Beute im ungefähren Werth von 20—25 M. abziehen mußten.

* * *

* **Beim Manövriren auf dem großen Exerzierplatz** hat sich gestern ein schwerer Unfall ereignet. Zwei Mann von der zweiten Batterie des Westpreußischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 36 stürzten in der Fahrt von der Protze herab, wobei der eine einen schweren Beinbruch erlitt. Der andere kam mit einigen Hautabschürfungen davon.

* * *

[Polizeibericht vom 1. Juli.] Verhaftet: 4 Personen, darunter 1 Arbeiter wegen Zechprellerei, 1 Arbeiter wegen Trunkenheit, 1 Fleischer, welcher steckbrieflich verfolgt wurde. — Gestohlen: 1 goldener Ring und 15 Mk. baares Geld aus einem verschlossenen Korbe. — Gefunden: 1 Päckchen Krämerwaare, 2 Brode Käse, 1 Haarbürste, abzuholen im Fundbureau der königl. Polizei-Direction, 1 schwarzer Filzhut, abzuholen Althof 6 beim Arbeiter Braun. — Verloren: 1 Portemonnaie mit 70 Mk., 1 Granatbrosche, 2 Zwanzigmarkscheine, 1 Handarbeit, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* **Zoppot,** 30. Juni. Während des gestrigen Gewitters hat der **Blitz** in mehrere Telegraphenstangen in Schmierau eingeschlagen. Ferner erlitt die erst vorgestern fertig gestellte **Telephon-Verbindung** zwischen Zoppot und Danzig dadurch eine **Leitungsstörung,** daß die Drähte der Spiegelapparate geschmolzen waren.

* **Neustadt,** 30. Juni. Auf dem Grundstücke des Fabrikbesitzers Herrn Knösel in Gossuenin bei Neustadt wurde in diesen Tagen beim Kiesgraben ein **Steinkistengrab** aufgedeckt, in welchem sich 4 Urnen befanden. Leider wurden beim Oeffnen desselben durch die Unvorsichtigkeit der Leute zwei sogleich zerstört. Unter den beiden erhaltenen zeichnet sich eine sogenannte Gesichtsurne durch besondere Schönheit und Seltenheit aus und übertrifft die vor einigen Jahren in Zemblau (hiesigen Kreises) gefundene bedeutend. Sie ist von tiefschwarzer Farbe, ziemlich hoch und erhält beim Reiben einen besonderen Glanz. Das an der Urne angebrachte Gesicht ist ungemein deutlich und wohl erhalten. Augen, Mund und Nase sind gewissermaßen künstlerisch ausgeführt; an den Ohrringen sind 4 Kettchen befestigt. In der Urne selbst wurde außer Asche noch ein Kinnbacken mit einzelnen Zähnen, anscheinend von einem weiblichen Wesen herrührend, gefunden. Nach der Aeußerung des hierher berufenen Herrn Professor Dr. Conwentz, welcher über den Fund ungemein erfreut war, haben die Urnen ein Alter von weit über 2000 Jahren.

* **Elbing,** 29. Juni. Ein **bedauerliches Unglück** ereignete sich gestern Nachmittag in Baumgart. Der Besitzer Gottfried Kunz löschte Kalk. Sein 2½ Jahre altes Söhnchen sah der Arbeit zu, und als der Vater für kurze Zeit sich entfernt hatte, stürzte der Knabe in die **Kalkgrube.** Auf das Geschrei des Kindes eilte der Vater herbei und zog das Kind zwar noch lebend heraus, doch war es in schrecklicher Weise verbrüht. Es wurde sofort in ärztliche Behandlung gegeben; doch es **starb** bereits gegen 4 Uhr an den Folgen der erlittenen Verletzungen.

* **Von der Schlochau-Pommerschen Kreisgrenze,** 27. Juni. Die alte Unsitte, vor einem **Gewitter** unter **Bäumen** Schutz zu suchen, hätte einem Besitzer aus L. neulich leicht das Leben kosten können, da der Blitz in einen Baum fuhr, unter dem jener mit Pferd und Wagen Deckung gesucht hat. Der Besitzer kam mit einer Betäubung davon, das Pferd wurde getödtet. (G.)

* **Thorn,** 30. Juni. Am Mittwoch Nachmittag wurde auf der Eisenbahnstrecke zwischen Bergenthal und Bischdorf von einem nach Thorn fahrenden Personenzuge ein **Bahnwärter überfahren und getödtet.**

* **Thorn,** 29. Inni. Ein Festungsmanöver wurde hier gestern Abend veranstaltet. An verschiedenen Stellen der Festung, an den Thoren und auf den Wällen, entwickelte sich ein lebendiges militärisches Schauspiel, das vom Publikum mit Interesse beobachtet wurde. Das Knattern der Gewehrsalven, unterbrochen von dumpfen Kanonenschlägen, Comandorufe und das Marschiren von Truppentheilen, sowie zahlreiche Leuchtkugeln, die hier und dort zum Himmel emporstiegen, vergegenwärtigten den militärischen Zustand der Festung, wie er sich in Kriegszeiten darstellt. Am Weichselufer, in der Nähe des finsteren Thores, hatten Pioniere in kurzer Zeit eine Pontonbrücke bis zur Hälfte des Stromes geschlagen, die, nachdem gegen 10 Uhr das Signal zum Abbruch der Uebung gegeben, ebenso schnell wieder auseinander genommen wurde. (G.)

* **Königsberg,** 1. Juli. Die **Schlangenbrut** hat sich in diesem Jahre in Folge der trockenen, warmen Witterung, wie uns aus den Forsten berichtet wird, **ungemein vermehrt.** So entdeckten Waldarbeiter unweit dem Dorfe Bärwalde am Montag früh dieser Woche unter hohlem Wurzelwerk eine ganze Schlangenversammlung, 22 Stück an der Zahl, von denen seitens der Arbeiter durch blindlings in das unheimliche Reptilienheer geführte Stockschläge 16 Kreuzottern getödtet werden konnten, während die anderen sich theils unter andere Stubben flüchteten, theils im Moose verschwanden. Kürzlich wollte ein Arbeiter sein Vesperbrod holen, das in der Tasche seines Rockes, welchen er in den Schatten eines Baumes gelegt hatte, steckte. Als er das Kleidungsstück emporhob, erschrak er nicht wenig, als sich aus dem Aermel desselben eine Kreuzotter wand, auf das zufällig vorgestreckte Bein des Arbeiters sprang und dann das Weite suchte. Der Mann stand vor Schreck wie gelähmt da, sodaß er zur Tödtung des Reptils nichts zu thun im Stande war. (K. A. Z.)

* **Tilsit,** 28. Juni. Hier ist der Grundstein zu einer eigenen Halle für die **Heilsarmee** gelegt worden. Eine große Anzahl von Zuschauern und von Anhängern der Armee hatte sich eingefunden. Auf dem Podium saßen die „Offiziere" und „Offizierinnen", in der Mitte der „Commissar für Deutschland", Railtan, und „Stabshauptmann" Junker. Zu der Feier waren auch „Offiziere" von Memel und Insterburg erschienen. Die zu erbauende Halle soll 500 Sitzplätze fassen und mit derselben zugleich eine Wohnung für die „Offiziere" verbunden sein.

* **Schneidemühl,** 29. Juni. Herr Brunnenmacher **Beyer** war in Folge der Vermuthung, daß das Wasser sich einen neuen Ausfluß gesucht habe, vor einigen Tagen telegraphisch wieder nach Schneidemühl gerufen worden; es zeigte sich aber, daß die Befürchtungen unbegründet waren. Die Quelle ist durch die Verstopfung des 45 Meter tiefen Rohres wieder vollständig auf den früheren Lauf angewiesen. Da aber das Rohr höchstens einige dreißig Jahre aushalten dürfte, beabsichtigt Herr Beyer die Quelle in der Tiefe **für immer zu schließen,** wenn ihm hierzu die Genehmigung der Regierung und des Magistrats ertheilt wird. Die Abbruchsarbeiten schreiten wacker vorwärts.

* **Braunsberg,** 30. Juni. Heute Morgen wurde die 66 Jahre alte **Besitzerfrau Stepke** vom Schloßdamm Braunsberg unweit des hiesigen Güterbahnhofs, auf der Strecke liegend, todt aufgefunden. Derselben war der **Kopf vom Rumpfe getrennt.** Frau St. hat schon mehrere Wochen hindurch Zeichen von Geistesgestörtheit gezeigt und wurde von ihren Angehörigen streng beobachtet. Gestern Abend legte sie sich zu Bette. Als man etwa um 12 nach ihr sehen wollte, wurde ihr Bett leer gefunden und alles Suchen nach der Vermißten war erfolglos. Der Führer des Nachtzuges machte auf dem Bahnhof die Meldung, daß ein Leichnam auf der Strecke unweit des Güterschuppens liege. Als die Angehörigen der Frau St. davon Kenntniß erhielten, eilten sie zur Unglücksstätte und fanden die Gesuchte, nur mit einem Hemde bekleidet, in der oben angegebenen Lage vor. Es ist anzunehmen, daß die Frau St. sich vom Eisenbahnzug hat überfahren lassen.

* **Lötzen,** 29. Juni. Die dem Kaufmann Herrn Rakowski gehörige **„Villa Concordia"** ist heute Nacht ein **Raub der Flammen** geworden. Aus unaufgeklärter Ursache gerieth das trockene Holz auf dem Bodenraum in Brand. Das Feuer griff mit solcher Geschwindigkeit um sich, daß die in der Restauration zechenden Gäste das Feuer erst gewahr wurden, als die über der Restauration wohnenden Familien unter Benutzung der Fenster ins Freie eilten. Der Treppenausgang war nämlich, noch ehe die Bewohner sich nothdürftig angekleidet hatten, in Brand gerathen. Einigen Herren, die trotz der drohenden Gefahr des Einsturzes des brennenden Gebäudes muthig an das Rettungswerk gingen, gelang es, einen großen Theil werthvoller Möbel in Sicherheit zu bringen. Das Gebäude ist bis auf das Fundament niedergebrannt.

* **Stolp,** 30. Juni. Ein **großer Brand** wird aus **Mellin** gemeldet. Dort ist am vergangenen Freitag dem Hofbesitzer Gräber das ganze Gehöft mit sämmtlichem Mobiliar und Viehstand verbrannt. Sämmtliche Kühe, Schafe Ziegen, Schweine wurden ein Raub der Flammen, welche, ehe an Löschhilfe zu denken war, mit rasender Schnelligkeit das Gebäude in Asche legten und sich, vom Winde getrieben, den angrenzenden Getreidefeldern mittheilten, welche ebenfalls mit der auf dem Halm stehenden Ernte dem gefräßigen Elemente zum Opfer fielen.

Standesamt vom 1. Juli.

Geburten: Händler Richard Kollendt, S. — Schmiedemeister Franz Golebiewski, S. — Buchhalter Georg Below, S. — Kutscher Emil Kaczor, T. — Kaufmann Hermann Grunwaldt, S. — Major im Grenadier-Regiment König Friedrich I. Ernst Senger, S. — Postschaffner Friedrich Kultsch, S. — Maschinenschlosser Franz Schinkowski, S. — Schiffer Isidor Scholla, T. — Arbeiter August Patschull, S. — Arbeiter Johann Geschke, T. — Arbeiter Franz Czoska, S. — Regierungs-Secretär Arthur Pomplitz, S. — Unehelich 1 Tochter.

Aufgebote: Arbeiter Emil Carl Ziepke und Henriette Buchholz. — Eigenthümer Ernst Franz Schulz und Wittwe Julie Louise Marschall geb. Kohnke.

Heirathen: Mühlenwerkführer Robert Paul Scherwinsky und Auguste Emilie Laser. — Schiffszimmergeselle Heinrich Adalbert Schwülski und Johanna Wilhelmine Rilk.

Todesfälle: T. des Schlossergesellen August Hommel, todtgeboren. — T. des Schmiedegesellen Anton Rexin, 2 J. — John Suhr, stud. med. 28 J. — Wittwe Mathilde Hammel geb. Bahr, 67 J. — Postbote Leopold Langsieb, 56 J. — T. des Arbeiters Otto Schiefelbein, 5 M. — T. des Schaffners bei der Straßen-Eisenbahn August Boldt, 4 M. — Unehelich: 1 S., 1 T.

Danziger Börse vom 1. Juli.

Weizen loco gedrückt, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	134—158 M Br.	
hochbunt	745—799 Gr.	134—158 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	132—157 M Br.	153-154
bunt	745—788 Gr.	130—155 M Br.	M bez.
roth	745—799 Gr.	129—154 M Br.	
ordinär	713—766 Gr.	122—148 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 125 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 154 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Juli-August transit 125 M Br., 124½ M Gd., per August-Sept. transit 126 M Br., 125 M Gd., per Septbr.-Oktober zum freien Verkehr 155 M Br., 154 M Gd., do. transit 126 M bez., per Oktober-Novbr. transit 127 M Br., 126½ M Gd., per Nov.-Dezbr. transit 128 M Br., 127½ M Gd., per April-Mai transit 132½ M Br., 132 M Gd.

Roggen loco matt, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländ. 130—131 M, transit 102 M.

Regulirungspreis 714 Gr., lieferbar inländisch 131 M, unterpolnisch 103 M.

Auf Lieferung per Juli unterpoln. 103 M bez., per Juli-August inländ. 132 M bez., unterpoln. 103 M bez., per August-September unterpoln. 104 M Br., 103½ M Gd., per Sept.-Oktbr. inländ. 136 M bez., unterpoln. 104½ M bez., per Oktober-Nov. inländ. 137½ M Br., 137 M Gd., unterpoln. 105 M Br., 104½ M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. große 700—718 Gr. 138 M, russ. 662—680 Gr. 100—105 M bez.

Spiritus per 10000 % Liter conting. loco 56½ M Br., Juli-August 56½ M Br., Septbr.-Oktbr. 57½ M Br., nicht contingentirt Septbr.-Oktbr. 37½ M Br.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 30. Juni. Wind: WNW.

Angekommen: Theodor (SD.), Brauer, Stettin, leer.

Gesegelt: Carlos (SD.), Wunderlich, Cardiff, Holz. — Venus, Hansen, Nexoe, Kleie. — Theodor Burchardt (SD.), Dedow, Riga, leer.

1. Juli. Wind: NW.

Angekommen: Mogens Smidt, Möller, Svaneke, Steinballast. — Gazelle, Buchholz, Ueckermünde, Mauersteine. — Anton (SD.), Aereboe, Hamburg via Stettin, Güter. — Lion (SD.), Kromann, Kopenhagen, Güter.

Nichts in Sicht.

Plehnendorfer Kanalliste.

30. Juni.

Schiffsgefäße.

Stromauf: 4 Dampfer mit div. Gütern, 1 Dampfer mit Kohlen, 12 Kähne mit Kohlen, 5 Kähne mit div. Gütern, 3 Kähne mit Steinen, 2 Kähne mit Pflasterpfählen.

Stromab: Joh. Lewandowski, Plock, 92 T. Roggen, — Ferd. Gliese, Wloclawek, 100 T. Roggen, — Joh. Galewski, Wloclawek, 92 T. Roggen, — Fr. Krüger, Wloclawek, 24 T. Roggen, 65 T. Weizen, — Emil Gielisch, Wloclawek, 98 T. Weizen, Steffens, — Ernst Schulz, Wloclawek, 115 T. Weizen, Gieldzinski, — A. Schmidt, Dobczykowo, 80 T. Melasse, — M. Jabs, Dobczykowo, Melasse, Reisser, — Jul. Wickland, Thorn, 105 T. Melasse, Ick, — Joh. Hensel, Reimannsfelde, 11500 St. Ziegel, — Franz Kurreck, Succasse, 18000 St. Ziegel, — B. Kurreck, Neuenburg, 34000 St. Ziegel, Grams, — D. „Tiegenhof", Elbing, div. Güter, v. Riesen, Danzig. — 8 Kähne mit Flußsand an das städtische Schlachthaus.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 1. Juli. **Rinder:** Es waren zum Verkauf gestellt 2506 Stück. Bezahlt wurde für 1. Qual. 52 bis 55 M, 2. Qualität 47—50 M, 3. Qualität 37 bis 44 M. Stimmung ruhig. Auftrieb schwächer als Vorwoche. Export keiner. Merkt geräumt. Preise unverändert.

Schweine: Es waren zum Verkauf gestellt 6586 Stück. Bezahlt wurde für 1 Qualität 52—53 ₰ 2. Qual. 50—51 ₰, 3. Qual. 46—49 ₰. Stimmung still. Auftrieb stärker als Vorwoche. Export stark. Markt nicht geräumt. Pneise unverändert.

Kälber: Es waren zum Verkauf gestellt 1635 Stück. Bezahlt wurde für 1. Qual. 43—48 ₰, 2. Qual. 37 bis 42 ₰, 3. Qual. — ₰. Stimmung ruhig. Auftrieb schwächer als Vorwoche. Export keiner. Markt nicht geräumt. Preise weichend.

Hammel: Es waren zum Verkauf gestellt 15704 Stück Preise 1. Qual. 35—38 ₰, 2. Qual. 30—34 ₰. Stimmung still. Auftrieb stärker als Vorwoche. Export keiner. Markt nicht geräumt. Preise weichend.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

Zur Verhütung der großen Feuergefährlichkeit, welche das Fleckenreinigen mit Benzin im Gefolge hat, wird von der bekannten Färberei **W. Spindler** ein Fleckwasser **„Katharin"** empfohlen, welches mit den bewährten Eigenschaften des Benzins völlige Gefahrlosigkeit gegen Entzündung verbindet. Dasselbe ist in den Niederlagen der Firma käuflich zu erhalten.

Wir machen unsere Leser nochmals darauf aufmerksam, daß am 6. und 7. Juli cr. die Gewinnziehung der Großen Pommerschen Silberlotterie stattfindet und empfehlen wir baldigen Ankauf der beliebten Loose a 1 Mark, welche in jedem größeren Lotteriegeschäft zu haben sind.

Hilferuf aus Schneidemühl.

Kaum sind die Wunden der folgenschweren Ueberschwemmung vom Frühjahr 1888 vernarbt und schon wieder hat ein elementares Ereigniß unsere im Aufblühen begriffene Stadt von ca. 16 000 Einwohner heimgesucht.

Bei Bohrung eines artesischen Brunnens brach aus einer Tiefe von 75 Metern ein mächtiger erdhaltiger Wasserstrahl hervor, der aller Maßregeln ungeachtet in einem Zeitraum von 5 Wochen rund 8400 Kubikmeter ausgeschwemmter Erde dem Erdkörper entzog und an den bedrohten Stellen allmälig Bodensenkungen bis zu 1 Meter verursachte. Die dadurch entstandenen Verwüstungen spotten jeder Beschreibung.

Der Erdboden klaffte auseinander, das Straßenpflaster und die Trottoirplatten hoben sich und bildeten Hügel mit Hohlräumen, die Gebäude barsten auseinander und stürzten zum Theil zusammen. Die noch stehenden Gebäude müssen gesprengt und abgetragen werden. Von der Katastrophe sind 20 Grundstücke mit theilweise werthvollen 2- und 3stöckigen Häusern betroffen. 86 Familien mit 327 Köpfen haben ihre Wohnstätten verlassen müssen; ihre Erwerbsquellen sind beeinträchtigt, der Credit ist erschüttert; die Hausbesitzer, Haus und Hof verlierend, sind der Verarmung Preis gegeben.

Der entstandene Schaden wird auf mehr als eine Million Mark geschätzt.

Zur Milderung dieses Elends sind wir zusammengetreten. Unsere Hilfe reicht aber nicht aus. Wir wenden uns daher an die allgemeine Wohlthätigkeit, an den Gemeinsinn aller Bürger des weiten deutschen Vaterlandes, mit der dringenden Bitte, sich der Noth der Verunglückten durch Spendung von Gaben zu erbarmen.

Unterstützungsbeiträge nimmt die hiesige Stadt-Haupt-Kasse entgegen.

An die Redactionen der Zeitungen richten wir die Bitte, diesen Aufruf durch Aufnahme in ihre Blätter verbreiten zu helfen.

Schneidemühl a. d. Ostbahn, Prov. Posen, den 23. Juni 1893.

Freiherr v. Wilamowitz-Möllendorff, Oberpräsident der Provinz Posen. **v. Tiedemann**, Regierungs-Präsident zu Bromberg. **v. Colmar-Meyenburg**, Regierungs-Präsident zu Lüneburg. **v. Schwichow**, Landrath des Kreises Kolmar i. P. **Wolff**, Erster Bürgermeister. **Arndt**, Erster Staatsanwalt. **R. Arndt**, Stadtverordneten-Vorsteher. **Herz Berliner**, Rentier. **Brann**, Rabbiner. Professor **Braun**, Gymnasial-Director. **Dr. Briese**, Stadtverordneter. **Dr. Davidsohn**, Stadtverordneter. **Drewitz**, Mühlengutsbesitzer und Stadtrath. **Gaebel**, Justizrath und Stadtrath. **Genserowski**, Königl. Postdirector. **Dr. Glaß**, Rechtsanwalt und Stadtverordneter. **Grützmacher**, evangelischer Pfarrer. **Köpp**, Rechtsanwalt und stellvertretender Stadtverordneten-Vorsteher. **Kuhncke**, Apothekenbesitzer u. Stadtrath. **Lindner**, Landgerichts-Präsident. **Redwig**, Beigeordneter. **Pfaehler**, Major z. D. und Bezirks-Commandeur. **Rademacher**, Stadtrath. **Samuelsohn**, Stadtrath. **Stock**, Probst. **Boßköhler**, Königlicher Baurath **Wichert**, Stadtrath.

Abonnements-Einladung!

Der

„Zoppoter Anzeiger"

nebst Badeliste,
Offizielles Organ der Seebade-Direction,
erscheint in der Zeit vom 15. Juni bis 30. September wieder in 2 Nummern wöchentlich, in der Zeit vom 8. Juli bis 15. August in 3 Nummern wöchentlich.

Saison-Abonnements à 2 Mk.,
mit Bringerlohn 2,50 Mk.
sowie

Inserate für den Zoppoter Anzeiger

werden in der Expedition der Danziger Zeitung, Ketterhagergasse 4, und in Zoppot bei C. A. Focke, Seestrasse 29, entgegengenommen.

Der **Zoppoter Anzeiger** enthält die Fremdenliste, Mittheilungen der Seebade-Direction, Lokalnachrichten, Feuilleton etc. und Privat-Anzeigen.

Verlag des „Zoppoter Anzeiger".
A. W. Kafemann.

Ausverkauf m. Colonialwaaren!

Streuzucker, ℔ 29 ₰, amerikanisches Schmalz, ℔ 47 ₰
Kartoffelmehl, Marke superior, 1 ℔ 14 ₰
Lichte, glatt und gereift, 1 Pack 30 ₰
Tilsiter Käse, 1 ℔ 40 ₰, in ganzen Broden ℔ 35 ₰
Werderkäse, Limburger Sahnenkäse, ℔ 60 ₰
Cichorien, ℔ 15 ₰, Kaffeeschrot, Kaffeemehl, Pack 12 ₰
Feigen-Kaffee, ℔ 80 ₰, Sardines a l'huile, 1 Büchse 55 ₰
Gemischtes Vogelfutter, ℔ 20 ₰, Weizengrütze, ℔ 15 ₰
Petroleum, bestes amerikanisches, 1 Liter 15 ₰, 1 Ctr. 9 ℳ exclusive.
Brennspiritus, 1 Liter 30 ₰, Reis, ℔ 12, 15, 18 u. 20 ₰
Holländischen Cacao, van Houten's System

in Blechbüchsen	a 1 ℔	1/2 ℔	1/4 ℔
	ℳ 2,75	ℳ 1,50	ℳ 0,80

Cacao, ausgewogen, ℔ 2,00 und 2,40 ℳ
Tafelmostrich, ℔ 25 ₰, Sardellen, 1890er, ℔ 90 ₰
Pfeffer und Gewürz, ℔ 80 ₰, grüne Seife, ℔ 18 ₰
Soda, ℔ 5 ₰, 1 Ctr. 4 ℳ, Sago, ℔ 28 ₰, Nudeln, ℔ 28 ₰
Strahlenstärke, ℔ 28 ₰, Boraxpulver ℔ 60 ₰
Sparseifenpulver, 1 Pack 10 ₰, 3 Pack 25 ₰ 100 Pack 7,50 ℳ
Rothwein, frz. Fl. ℳ 1,25, 1,50, 1,75 und 2,00
Alter feiner Mosel, Fl. 80 ₰, Rheinwein, Fl. ℳ 1,50 ₰
Apfelwein, die ganze Flasche 35 ₰ exclusive.
Cognac, vorzügliche Qualität, die ganze Fl. ℳ 1,50 ₰
Jamaica-Rum, die ganze Flasche ℳ 1,00, 1,20, 1,50 bis 2 ℳ
Cigarren, 100 Stück ℳ 2,00, 3,00, 3,50, 4,00 bis 6 ℳ
Liebigsches Fleischextract

in Steinkrucken	a 1 ℔	1/2 ℔	1/4 ℔	1/8 ℔
	ℳ 7,50,	ℳ 4,00,	ℳ 2,10,	ℳ 1,10, engl.

Gustav Gawandka, Danzig,

Special-Versandt-Geschäft a la

Consum-Verein

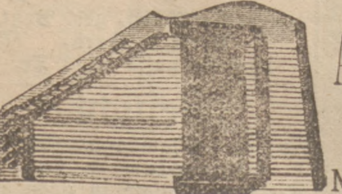
Hauptgeschäft: Breitgasse 10, Ecke Kohlengasse,
Filiale: Schwarzes Meer, Große Berggasse 20.

Prompter Versandt nach auswärts. Kisten und Säcke werden nicht berechnet.

Einkauf u. Verkauf nur gegen Cassa. Nur Cassageschäft ermöglicht so billige Verkaufspreise.

Musik-Instrumenten- und Saitenhandlung

von



A. Trossert,

Kohlengasse Nr. 3.
Größtes Lager von
Müller's Accord-Zithern.

Das beliebteste Instrument d. Gegenwart. Thatsächlich in einer Stunde zu erl. Preis incl. Schule, Stimmschlüssel 2c. 16 ℳ. Die Anleitung des Spiels wird jedem meiner Kunden unentgeltlich ertheilt.

! Döring's Seife mit der Eule überflügelt!

durch Apotheker Paul Evers Neutral-Seife.

Dieselbe ist bedeutend besser und billiger als die viel gepriesene Döring's Seife mit der Eule, kostet per Stück 35 ₰, 3 Stück 1 ℳ. Zu haben bei (3836

Herm. Korsch, Milchkannengasse 24,
M. D. Rathske, Sandgrube,
H. Strehlau, Schüsseldamm,
A. Prantz, Altstädt. Graben, Ecke Hausthor,
Gust. Frost, Stadtgebiet. (3836

Neuheiten

in

Elsasser Druckstoffen,

als:

Mouseline de laine, Batist, Cattun, Cretonne, Cachemire,

Baumwoll-Flanelle

empfehlen in größter Auswahl zu bekannt billigsten Preisen (720

Potrykus & Fuchs,

4. Große Wollwebergasse 4. — 4. Große Wollwebergasse 4.

Die Vergrößerung, welche ich meinem Lager von

Leinenwaaren

und für

Brautausstattungen

zu Theil werden lasse, nöthigt mich einige bisher geführten Artikel wegen **Raummangel** ganz aufzugeben.

Ich stelle daher zum

vollständig. Ausverkauf

und offerire

zum und weit unter dem [E]inkauf preis:

Strumpfwollen,

prima Qualitäten von 1,80 Mk. per Zollpfund an,

Zephyr-, Castor- und Rockwollen,

Estremadura, Baumwollen und Vigognen.

Lederwaaren als:

Photographie-Albums v. 2 Mk. an.
Necessaires früherer Preis 3, 4, 5, 6 Mark,
jetzt 1,50, 2, 2,50, 3 Mk.

Außerdem empfehle zu herabgesetzten Preisen:

Schwarze und couleurte Kleiderstoffe
in rein und halb Wolle,
Schwarz und coulerte Seidenstoffe,
Teppiche, Möbelstoffe, Portièren, Gardinen und Decken.

M. J. Jacobsohn

Langgasse 78. (771

Rademanns Kindermehl.

Bestes Kindernährmittel der Gegenwart!

Empfohlen von den Herren Professoren Geheimräthe Dr. Henoch, Mosler, Senator, Uffelmann und vielen anderen medizinischen Autoritäten.

Fortwährend im Gebrauch in der Kgl. Charité zu Berlin und allen Kinderkliniken.

Ueberall zu haben à Mk. 1.20 per Büchse.

8964)

Leichte Sommer-Jaquets von 2 Mk. an, Staubmäntel, Sommer-Hosen

empfiehlt (791

W. Riese, Breitgasse 127.

Schul-Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.

Sehr günstig rezensirt wurden die nachstehenden gediegenen Religionsbücher, die sämtliche religiösen Lehrstoffe umfassen.

Der evangelische Religionsschüler

von **R. Hecker**. A. Ausgabe in 1 Band geb. nur 2 ℳ. B. Ausgabe in 2 Teilen. geb. à 1 ℳ (Für höhere Lehranstalten, Seminarien, Mittelschulen ff. wie für den Gebrauch des Lehrers ein vorzügliches Hilfsbuch, mit wertvollen Karten, Abbildungen, Notenbeilagen 2c. brillant ausgestattet.)

Als Vorstufe dient:

Der kleine Religionsschüler

von **R. Hecker**. — Preis geb. 50 ₰.
(Das gehaltvolle Büchlein bietet sämtliche religiösen Lehrstoffe für das 1.—5. Schuljahr u. a. auch erlesene, illustrirte Mustergeschichten für die Kleinen.)

☞ Ausführliche Prospekte und Ansichts-Exemplare stehen franko zur Verfügung.

A. W. Kafemann,
Verlagsbuchhandlung.

R. F. Pfahl, Maler, Ziegengasse 3 I.

Erdbeerbowle

täglich frisch angestellt, a Flasche 1 ℳ, sowie guten Tisch- u. Bowlenmosel a Flasche 80 ₰ empfiehlt

C. H. Kiesau,
Hundegasse 4—5.

Mit Genehmigung der Königlichen Regierung.

Grosse Pommersche

Silber-Lotterie

Zieuhng bestimmt am 6. u. 7. Juli cr.

27 Hauptgewinne
je ein Silberbesteckkasten.

Loose à 1 Mark, 11 Stück = 10 Mk. 28 Stück = 25 Mk.
Porto u. L. 20 ₰. — Einschreib. 20 ₰ extra
empfehlen und versenden

Gewinne	W. Mark	W. Mark
3477	= 63000	= 63000
u. zwar: 7	= 18000	= 18000
10	= 5000	= 5000
10	= 3000	= 3000
50	= 5000	= 5000
100	= 5000	= 5000
200	= 4000	= 4000
1100	= 11000	= 11000
2000	= 12000	= 12000

Oscar Bräuer & Co.,

General-Debit
BERLIN W.,
Leipzigerstr. 103.

Reichsbank-Giro-Conto. Telegramm-Adresse: Lotteriebräuer Berlin.

In Danzig zu haben bei: Th. Bertling, Feller jr., Herm. Lau.

Dirschauer-Lotterie

zum Besten des
Verschönerungs-Vereins Dirschau.
Ziehung am 15. August 1893.
200 Gewinne i. W. v. Mk. 2000.
Loose à 1 Mark
sind zu haben in der
Expedition d. „Danziger Courier".

Lotterie-Plan.

1	Hauptgewinn im Werthe von	Mark	500.
1	„ „ „ „	„	250.
1	„ „ „ „	„	150.
1	„ „ „ „	„	100.
3	Gewinne à Mark 50 =	„	150.
10	„ à „ 15 =	„	150.
20	„ à „ 10 =	„	200.
163	„ von 3 bis 5 Mark =	„	500.
200	Gewinne im Werthe von	Mark	2000.

☞ **Nur** ☜

Heumarkt 4, parterre,

(im „Hotel zum Stern")
befindet sich jetzt mein (789

Photographisches Atelier.

Eugen Fischer, Stettin.



Bureau für Rechtshilfe und Rathertheilung
in allen ge- u. außergerichtlichen Angelegenheiten, Anfertigung von Prozeß- u. Vertheidigungsschriften, Schreiben aller Art, auch in Unfall-, Invaliditäts- u. Altersversicherungssachen, Entwürfen v. Verträgen, Gnadengesuchen, Testamenten, Bau- u. Schankkoncessionssachen etc. (796
R. Klein, Danzig, Schmiedeg. 28, fr. Bureauvorst. d. R. Dobe.

Die

Gartenlaube

beginnt soeben ein neues Quartal mit dem Roman

Der Sänger von Karl von Heigel.

Man abonniert auf die **Gartenlaube** bei allen Buchhandlungen und Postämtern (Post-Zeitungs-Preisliste Nr. 2408) für 1 Mk. 60 Pf. vierteljährlich.

Elegante Fracks, u. Frack-Anzüge
werden verliehen bei [781
W. Riese,
Breitgasse Nr. 127.

Kurhaus Westerplatte.

Sonntag, den 2. Juli cr.:

Großes

Militär-Concert

ausgeführt von der Kapelle des 128. Infanterie-Regiments unter persönlicher Leitung des Hrn. Musikdirigent. **Recoschewitz.**
Anfang 4 Uhr.
Entree: Sonntags 25 ₰,
Wochentags 10 ₰.
Dampfer fahren nach Bedürfniß, letzter Dampfer 10 Uhr Abends. (757

Donnerstag, den 6. Juli cr.:
Erstes großes
Monstre-Feuerwerk.
H. Reissmann.

Kurhaus Zoppot.

Sonntag, den 2. Juli 1893:

Großes Concert,

ausgeführt von der Zoppoter Kurkapelle unter Leitung d. Herrn Kapellmeisters Heinr. Riehaupt.
Anfang 4 Uhr. (766
Entree 50 ₰ pro Person.
Dutzendbillets zu den Donnerstags- und Sonntags-Concerten a 4 ℳ 50 ₰ werden an der Kasse ausgegeben.
Bade-Direction.
Fernsprechanschluß mit Danzig vom Kurhause aus ist wieder eingeführt.

Friedr. Wilhelm-Schützenhaus.

Täglich:

Gr. Park-Concert.

Anfang Sonntags 5 Uhr. Entree 20 ₰.
Anfang Wochentags 7 Uhr. Entree 15 ₰.
Abonnements-Billets a Person 3,00 ℳ sind am Buffet des Etablissements käuflich.
Carl Bodenburg,
Kgl. Hoflieferant. (764

Freundschaftlicher Garten.

Auch bei ungünstigem Wetter.
Täglich:

Humoristischer Abend

der altrenommirten

Leipziger Sänger

aus d. Krystall-Palast z. Leipzig.
Eyle, Müller-Lipart, Hoffmann, Frank, Frische, Hanke.
Auftreten des Internationalen Sopran-Sängers Herrn
Willy Wilson,
derselbe singt in deutscher, französischer, russisch., schwedisch., und ungarischer Sprache.
Anfang Sonntags 7½ Uhr,
- Wochentags 8 Uhr.
Entree 50 ₰. (784
Billets im Vorverkauf bei d. Hr. Julius Meyer Nachfolger, Langgasse, R. Martens, Hohethor und A. Wiens, Nachfl. Heumarkt.
Täglich wechselndes Programm.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 153 des „Danziger Courier“.

Sonntag, 2. Juli 1893.

Looby's Brautwerbung.

Skizze aus dem amerikanischen Landleben.

Zwischen der Farmerwohnung des Samuel Twissel und der an derselben vorbeiführenden Landstraße stand ein mächtiger Hollunderbusch. Da das Gebüsch zur Zeit sich im vollsten Blätter- und Blüthenschmuck befand und für das schärfste Auge undurchdringlich war, so konnten sich hinter demselben an der Landstraßenseite Dinge ereignen, von denen man im Twissel'schen Hause nicht die leiseste Ahnung hatte.

Gegenwärtig befand sich in diesem blühenden Versteck ein Liebespaar. Der männliche Theil desselben war Martin Looby, ein junger Mann von einundzwanzig Jahren. Derselbe sah etwas linkisch drein trotz der Glückseligkeit, die man bei solcher Gelegenheit wohl voraussetzen darf. Sein neuer Anzug aber war aus tadellosem Stoffe und nach dem neuesten Schnitte gemacht. Martin hatte denselben zwar nicht durch eigenes Verdienst erworben, aber er war darum nicht weniger stolz darauf. Der alte Looby besaß ja die Mittel, den Sprößling jeden Tag, wenn er wollte, in einen neuen Anzug zu stecken. Auch die Feiertage schuf der junge Mann sich ganz nach Gutdünken; denn die Arbeit stand in der Familie Looby nicht sehr hoch in Ehren. Der Vater, Patrick Looby Esq., der seine Ortschaft viele Jahre in der Staats-Legislatur vertreten, war ohne viel Mühe reich geworden; und Martin, der Sohn, war stark beflissen, nach dieser Richtung hin nicht aus der Art zu schlagen.

Das schönere Seitenstück zu Martin Looby war Susie Twissel; sie stand im Alter um ein paar Jahre hinter Jenem zurück, war ihm aber an Verstand und practischer Lebensauffassung weit überlegen; denn wie die nachfolgende Unteredung ergeben wird, war sie es, welche die zarten Fäden des Verhältnisses in Händen und ihren Ritter stramm in den Schranken hielt. Auch im Aeußeren unterschied Susie sich merkwürdig von ihrem Liebhaber. Sie trug ein schlichtes Kattunkleid, hatte die Arbeitsschürze vorgebunden und die Aermel halb aufgestreift. Ein gefüllter Wassereimer, der an dem nahen Ziehbrunnen stand, deutete an, in welcher Beschäftigung der Ruf der Liebe sie plötzlich unterbrochen hatte.

Unser Bild wird nun noch um ein Bedeutendes interessanter, wenn wir demselben die dritte Figur hinzufügen, die sich thatsächlich an der entgegengesetzten Seite des Busches in der höchsteigenen Person des Herrn Samuel Twissel befand. Wie der alte Farmer das heimliche Versteck ausgekundschaftet hatte, mag unerörtert bleiben; wie leicht hätte er uns sowohl als den Liebenden den Spaß verderben können, wenn er plötzlich um die Ecke getreten wäre! Glücklicherweise besaß Samuel Twissel ein ungewöhnliches Phlegma, das er seiner holländischen Abkunft verdankte. Der Urgroßvater unseres Farmers zählte einst zu der gemüthlich-sorglosen Einwohnerschaft New Amsterdams, welche selbst in der höchsten Gefahr die Pfeife nicht ausgehen ließ. Der alte Samuel ließ sie aber doch ausgehen; nicht, daß er seine Gemüthsruhe verloren hätte, sondern weil er fürchtete, seine Anwesenheit durch den Tabaksqualm zu verrathen.

Nach einer Weile süßen Kosens begann das Liebespaar mit geschäftlichen Angelegenheiten.

„Du willst also durchaus nicht, Susie, daß ich den alten Mann erst um seine Einwilligung frage?“

„Versteht sich, Martin, will ich, daß Du meinen Vater fragst, und nicht nur fragst, sondern recht anständig bittest. Hörst Du? Recht anständig! Das gehört sich so.“

„Du mit Deinem „Das gehört sich so!“ Ist es denn nicht ganz genügend, wenn Du ihm einfach mittheilst, daß Martin Looby Dich heirathen will? Bei meinem Alten wird das genug sein.“

„Ja, ja,“ meinte Susie, „die Väter sind allerdings verschieden. Der meine würde mich freilich wohl auch nicht d'ran hindern; aber er würde mir einfach die Thür zeigen. Und so möchte ich doch um Alles in der Welt nicht von ihm gehen, zumal es sich mit einem Worte anders machen läßt.“

„Was kann denn dem alten Manne d'ran liegen! Die Antwort kann er ja doch nur in einem Wege geben; er wird doch „ja“ sagen müssen.“

„Das ist noch gar nicht so sicher, Martin; mein Vater könnte auch „nein“ sagen,“ meinte Susie.

„Na, das müßt ich erst hören! So einen alten Narren giebt's doch wohl im ganzen Orte nicht, der dem Sohne des Patrick Looby die Tochter verweigern wird.“

„Ich heirathe Dich nicht Deines reichen Vaters wegen, Martin, vergiß das nicht!“

„Darauf könnt' ich mir ja etwas einbilden, Susie. Aber sieh, aus demselben Grunde ist mir ja auch Dein Vater völlig gleichgiltig in der Sache. Aber fragen werd' ich ihn doch, weil weil Du es so willst. Du würdest wohl gar von mir ablassen, wenn er „nein“ sagte.“

„Das findet sich, Martin, erst thn' nur, was sich gehört.“

„Ja, wir haben nichts zu fürchten. Du wirst sehen, Susie, es wird dem alten Samuel Twissel eine angenehme Ueberraschung sein, wenn Martin Looby als Brautwerber vor ihm erscheint. Ich wette, es nimmt noch keine drei Minuten Zeit, bis ich mit ihm einig bin. Bleib nur einstweilen hier, bis ich zurückkomme, Susie.“

Der alte Mann an der anderen Seite des Gebüsches verzog sein Gesicht nach allen Dimensionen, je nachdem die Gefühle in ihm wechselten. Ab und zu konnte er ein Lächeln nicht unterdrücken, wenn seine dralle Tochter ihrem Liebhaber so entschiedene Antworten gab. Auch war es ihm durchaus nicht so unangenehm, daß es Martin Looby war, der seiner Susie den Hof machte, denn es gab für ein Mädchen in der ganzen Ortschaft keine bessere Partie, als der junge Mann es war. Nur ärgerte ihn der hochmüthige Sinn des Burschen und seine Geringschätzung, die er gegen das Alter kund gab.

„Wart Junge, ich werde dir schon die richtige Antwort geben,“ brummte Samuel Twissel, als Martin die letzten Worte gesprochen hatte, zog sich dann leise vom Gebüsch zurück und eilte mit Riesenschritten in die Wohnung.

Als der junge Mann den Kiesweg herauf kam, stand der Alte bereits mit brennender Pfeife wieder auf der Schwelle des Hauses und sah dem Ankömmling mit eigenthümlichen, aber festen Blicken entgegen.

„Wie gehts, Papa Twissel?“

„Guten Tag, Martin Looby! Was für ein Fest giebt's denn heute bei Euch, daß du schon so früh am Tage spazieren gehst?“

„Ich denke, der heutige Tag wird ein Festtag für uns Alle werden, Papa Twissel.“

„Oho! Hier bei uns sind keine Festtage angebracht. Es ist Frühjahr; wir haben viel Arbeit.“

„Dann will ich's rasch machen. Ich will nämlich — ich soll — ich muß Sie um etwas bitten, Papa Twissel.“

„So — dann nur heraus damit!“

„Sie geben doch zu, daß ich ihre Tochter Susie heirathe?“

Der alte Samuel nahm die Pfeife aus dem Munde und stellte sich furchtbar erstaunt. „Du — meine — Tochter heirathen — junger Mann!“

Martin Looby ward roth wie ein Lobster. „Ei, ja,“ erwiderte er. „Ich sprach bereits mit Susie und Susie — verwies mich an Sie.“

„An mich?“ Und Papa Twissel lachte, daß es über den ganzen Hof schallte.

„Ja, ja,“ sagte er dann und strich sich mit der Hand über's Kinn, „die Susie ist ein gutes Mädchen, ein braves Mädchen. Sie hat das nöthige Zeug zu einer Hausfrau schon. Aber wie steht's mit dir, Martin Looby? Wärst du auch im Stande, für mein Kind zu sorgen, wie sich's gehört?“

„O, wenn Sie meinen, ob ich in der Lage bin, eine Frau zu ernähren, so versichere ich Sie — — —

„Ich weiß, was du sagen willst, Martin“ unterbrach der alte Farmer. „Du hast einen reichen Vater, der dich vielleicht mit allem Nöthigen ausstattet. Aber ich setze voraus, meine Susie will nicht Dein Vermögen, sondern Dich heirathen. Gesetzt nun den Fall, Dein Vater zöge einmal seine Hand von Dir zurück oder Du verlörst Dein Hab und Gut auf irgend eine Weise, was doch immer möglich ist, würdest Du auch dann im Stande sein, meinem Kinde das gewohnte comfortable Heim zu erhalten?“

„Ich hab' ja Kopf und Arme —“ wollte Martin unterbrechen.

„Jawohl, Du hast Kopf und Arme; aber würdest Du in dem erwähnten Falle auch Gebrauch davon machen können, und welchen? Antworte, Martin.“

Auf solch' ein Examen aber war Martin Looby keineswegs vorbereitet; er starrte den Frager recht linkisch an und blieb die Antwort schuldig.

„Ich weiß,“ fuhr der alte Farmer fort, „Du hast eine ganz gute Schule besucht. Aber das thut's nicht allein. Verstehst Du ein Handwerk?“

„Das nicht, Mr. Twissel — ich dachte — ich —“

„Treibst Du irgend ein Geschäft?“

„Nein, Mr. Twissel — mein Vater dachte —“

„Dein Vater dachte, wie ein Narr denkt. Er hätte Dich anhalten sollen, ein ehrlich Geschäft zu erlernen, oder hätte Dich wenigstens hinaus in die Welt schicken sollen — aber ohne Geld — dann wäre aus Dir vielleicht etwas geworden. Was kannst Du aber jetzt? Nichts, gar nichts! Da stehst Du vor mir, ein großer, starker Mensch mit gesunden Knochen, einundzwanzig Jahre alt und bist nicht fähig, einen Dollar zu verdienen. Du möchtest meine Tochter heirathen? Schämen solltest Du Dich, Martin Looby!“

Der alte Mann holte ein paar derbe Züge aus seiner Pfeife und fuhr dann fort:

„Ich habe meine Tochter angehalten, Alles zu lernen, was ein Mädchen auf dem Lande lernen kann; und sie hat die Zeit richtig benutzt. Wohl hätte ich auch Dienstmädchen halten können, mehr als eines; aber ich that's nicht. Ich wollte meine Tochter nicht zu einer geistlosen, an Dyspepsia und anderen städtischen Krankheiten leidenden Kreatur werden lassen. Da, sieh' sie nur einmal an, was für ein rothwangiges, gesundes, dralles Ding sie geworden ist. Ich hab' ihr oft gesagt, keinen Burschen zu heirathen, der das Unglück habe, einen reichen Vater zu besitzen. Da sie nun aber doch einmal so närrisch war, sich in Dich zu vergaffen, so hör' an, was ich von Dir fordere. Geh' von heute ab an die Arbeit und lerne, ein Mann zu werden, der sich zu jeder Zeit selber helfen kann. Lerne irgend ein Geschäft — es soll mir ganz gleich sein, welches — wenn's nur ehrlich ist. Verstehst Du's aus dem Grunde, dann magst Du meinetwegen wiederkommen; und ist die Susie dann noch Willens, Dich zu heirathen, so mag's in Gottes Namen sein. Im anderen Falle erhaltet ihr meine Einwilligung und meinen Segen nicht. Und damit Punktum!“

Nach diesen Worten klopfte Samuel Twissel seine Pfeife aus, schob sie in die Westentasche und trat ins Haus zurück, ohne sich um Martin Looby weiter zu kümmern.

Als der junge Mann an den Platz der Zusammenkunft zurückkam und nun wie ein begossener Pudel vor seiner Geliebten stand und derselben den Hergang und das Resultat seiner Werbung mittheilte, sagte das junge Mädchen lächelnd:

„Ich habe Alles mit angehört, Martin, und ich dachte mir doch, daß Du nicht so leicht mit ihm fertig werden würdest. Aber mein Vater meint es gut.“

Und nach einer gedankenvollen Pause, die auch der junge Mann nicht unterbrach, fuhr Susie fort:

„Ich weiß nicht, Martin, ob er gerade ganz recht gehandelt hat; aber mir scheint es auch in der Ordnung zu sein, daß Jedermann — ob reich oder arm — eine bestimmte Beschäftigung haben sollte, auf die er sich in der Noth stützen könnte.“

Und als sie dann sah, wie der junge Mann so trübe dreinschaute, fügte sie besänftigend hinzu:

„Aber es thut nichts, Martin, ich warte schon für Dich. Heirathen werden werden wir uns doch, wenn Du nicht anderen Sinnes wirst.“

Martin Looby ging fort. Nach wenigen Tagen hieß es im Orte, er sei plötzlich verschwunden, und Niemand wisse, wohin er sich gewandt. Selbst seine eigenen Eltern wußten keine Auskunft zu geben. Auch zur Twissel'schen Farm drang die Kunde sehr bald, aber Niemand, am wenigsten der Alte und Susie, ließ irgend eine Bemerkung über das Ereigniß fallen, der alte Hollunderbusch hatte von nun an nicht mehr die Ehre, als Hort der Liebe zu dienen.

* * *

Ein volles Jahr und etliche Monate waren nach der verunglückten Brautwerbung verflossen. Es war einem sonnigen Oktobermorgen. Der alte Samuel Twissel war in seinem Garten beschäftigt, indem er die von der Last der Trauben niedergebeugten Reben aufband, als vor der Pforte plötzlich ein Fuhrwerk hielt, von dem Martin Looby heruntersprang, so leicht und elastisch in seinen Bewegungen, daß der alte Farmer ihn im ersten Augenblicke kaum wiedererkannte.

„Guten Morgen, Papa Twissel.“

„Ei guten Morgen, Martin Looby. Woher des Weges und wohl gar in Geschäften?“

„Ja wohl, Papa Twissel, ich komme in geschäftlicher Angelegenheit. Feste werden nicht mehr gefeiert, als gerade nothwendig sind. Hab' gehört, daß Sie Ciderfässer wünschen. Die auf meinem Wagen befindlichen würden Ihnen vielleicht passen.“

„Ei, ei! Wer machte denn die Fässer?“ fragte der Alte, dem Wagen näher tretend.

„Ich selbst, Mr. Twissel, ich selbst,“ erwiderte Martin mit einem gewissen Stolze. „Ich bin Küper geworden und habe mir im Orte ein Geschäft eingerichtet, liefere gute Arbeit und kann es mit Jedem aufnehmen.“

„Da sieh einmal, was aus dem Menschen werden kann; hab' schon so etwas gehört,“ schmunzelte der Alte, nahm die Fässer eins nach dem andern vom Wagen, prüfte sie und setzte sie bei Seite.

„Was verlangst Du dafür?“ fragte er dann.

„Genau dasselbe, was ich im Mai vorigen Jahres von Ihnen verlangte, Mr. Twissel, Ihre Tochter Susie.“

Samuel Twissel lächelte und sagte:

„Du scheinst mir jetzt das richtige Metall in Di zu haben, Junge. Komm' herein, es sollte mich nicht wundern, wenn wir um den Handel ferti würden.“

Martin folgte dem alten Manne in die Wohnung. Bereits im Hausgange kam ihnen Susi entgegen. Ihre runden, weißen Arme ware wieder halb entblößt und trugen die Spuren von Mehl, das sie zu Brod verarbeitet hatte. Sie

Der böse Geist.

Roman von A. G. von Guttner.

11) [Nachdruck verboten.]

Als Heissenstein sich nach einer durchspielten Nacht zur Ruhe begeben wollte, gelang es auch ihm nicht, diese erwünschte Ruhe zu finden. Er entwickelte noch im Geiste das Gespräch weiter, das mit Eytzing stattgefunden, und immer mehr und mehr begann ihm der Gedanke am Herzen zu nagen, daß Zoe einem Andern als ihm zufallen sollte. Allerdings erwog er auch den Umstand, daß er bisher die Gewohnheit gehabt, von einer Blüthe zur anderen zu flattern, daß er immer eine Art Scheu vor einer dauernden Verbindung empfunden, und daß Jene, die er am heißesten geliebt, auch wieder am schnellsten vergessen worden war — aber schließlich mußte er doch daran denken, einen Hausstand zu gründen und den Namen Heissenstein fortzupflanzen, denn sein einziger, gleichalteriger Vetter, der Chef der Familie, war kinderlos. Blieb auch er ohne Nachkommen, dann ging das schöne, große Majorat auf eine weibliche Seitenlinie über und der Name Heissenstein sank mit ihm ins Grab.

Die Familie Ragotz stand, was Alter und Makellosigkeit betraf, auf der gleichen Stufe mit der seinen, und wenn er auch unter so manchen Prinzessinnen hätte wählen können, so war es doch vorzuziehen, um zwei Grade tiefer zu steigen, um sich an Jene zu binden, zu der er sich am meisten hingezogen fühlte.

Von nun an wurde der Verkehr zwischen Marcel und dem Prinzen ein eigenthümlich steifer; es war, wie wenn sich die Beiden nur gegenseitig beobachteten, wie wenn der Eine lauere, um auf den Anderen loszuspringen.

Marcel entschloß sich endlich zum Klügeren: „Zoe weiß, daß sie es uns Beiden angethan hat,“ sagte er sich, „sie möge sich nun entscheiden und ihre Wahl treffen.“ Und eines Nachmittags, als er sie allein zu Hause traf, schüttete er sein ganzes Herz vor ihr aus.

Sie nahm die Sache nicht so dramatisch, als Marcel dieselbe vor sich gesehen hatte. „Haben wir uns nicht schon längst unter vier Augen gebunden?“ fragte sie treuherzig. „Erinnern Sie sich nicht jenes Morgens nach dem Feuer?“

„Wie sollte ich jenen Morgen vergessen haben? Aber es sind gegenwärtig gewisse Umstände eingetreten, die mir unser stillschweigendes Uebereinkommen fraglich zu machen schienen, die mich so eigenthümlich ängstigten, daß —“

„Etwa der Umstand, daß mich Prinz Heissenstein mit seinen Aufmerksamkeiten beehrt?“

„Sie haben es errathen. Ich konnte mir nicht verhehlen, Zoe, daß der Prinz ein gefährlicher Rivale sei, gefährlich in jeder Beziehung, denn ich besitze nicht die Unverfrorenheit, mich für einen jener Unwiderstehlichen, jener Siegreichen zu halten, die allen ähnlichen Gefahren ruhig lächelnd entgegensehen können.“

„Sie sollten mich aber genügend kennen oder mir wenigstens genug Vertrauen schenken, um zu wissen, daß ich wieder keine von Jenen bin, die der äußere Glanz, der Flitter und Tand, das Wörtchen „Durchlaucht“ bestimmen können, der Wahl meines Herzens zu entsagen,“ versetzte sie mit leisem Vorwurf in der Stimme.

„Ja, das sagte ich mir selbst!“ rief er warm. „Dieses Vertrauen hatte ich zu Ihnen — und vielleicht war es weniger die Furcht, Sie zu verlieren, als die Besorgniß, Sie plötzlich compromittirt zu sehen, die mich bewog, die heutige Unterredung herbeizuführen. Es heißt, der Prinz sei ein Mann, der in seinem Leben bei den Frauen viel Glück gehabt, der mithin in der Sache blasirt ist und von dem weiblichen Geschlecht seine ganz absonderlichen, eigenen Begriffe hat. In den Augen solcher Herren steht das weibliche Geschlecht anders da, als in den meinen; wenn sie Gelegenheit finden, einen neuen Triumph zu verzeichnen, so glauben sie sich nicht einmal zu einer besonderen Discretion verpflichtet, sondern im Vollbewußtsein ihrer Unwiderstehlichkeit theilen sie oft dem Nächstbesten ihre Eroberung mit. Man sagte mir, Prinz Heissenstein habe auch diesmal Anspielungen gemacht, daß es ihm nicht schwer fallen würde, den Sieg davonzutragen — und um ihm die Möglichkeit einer zweiten ähnlichen Aeußerung abzuschneiden, entschloß ich mich eben, Sie um Ihre entscheidende Antwort zu bitten.“ Er hatte ihre Hand ergriffen und preßte dieselbe zärtlich. „Von jetzt an darf nur ein Einziger sagen, daß Zoe Ragotz diese liebe kleine Hand vergeben hat, und dieser Einzige wird es mit Jubel der Welt verkünden, sobald er von Ihnen dazu ermächtigt wird.“

Sie drückte sanft seine Rechte, das Köpfchen zu ihm hinneigend, und er drückte ihr den Verlobungskuß auf die Stirn.

„Die Ermächtigung bekommen Sie, sobald ich mit meinem Vater Rücksprache genommen haben werde. Sie wissen so gut wie ich, daß er Ihnen herzlich zugethan ist, und daß somit dieses Berathen mehr eine Förmlichkeit ist, aber es würde ihn kränken, wenn man ihn in dieser für mich so wichtigen Lebensfrage so ganz aus dem Spiele ließe und eine Abmachung träfe, ohne daß er dabei betheiligt wäre. Wir wollen es also ihm überlassen, der Welt die Neuigkeit zu verkünden, die wohl Niemanden besonders überraschen dürfte.“

Die Ruhe, die sie bei dieser entscheidenden Unterredung gezeigt, war nur eine scheinbare gewesen; von früher Jugend an auf den ausschließlichen Verkehr mit dem Vater angewiesen, der niemals für die kindliche Gefühlsseite viel Verständniß gezeigt, war es ihr zur Gewohnheit geworden, alle ihre intimeren Gedanken auch jetzt für sich zu behalten, und so fühlte sie denn auch jetzt Marcel gegenüber etwas wie Scheu, ihn sehen zu lassen, was in ihrem Innern vorging; als er aber gegangen war, eilte sie ans Fenster und ihre Augen folgten mit dem Ausdruck zärtlicher Leidenschaft der Gestalt des Dahinschreitenden, bis dieser verschwunden war. Dann ließ sie sich in dem Lehnstuhl am Fenster nieder, um zum klaren Winterhimmel emporzublicken und von einer seligen, beglückenden Zukunft zu träumen.

Die Stimme des Vaters weckte sie aus ihrem Grübeln. „Zoe, ich habe eine wichtige Nachricht für dich!“ rief er, ins Zimmer tretend.

Sie schreckte ein wenig zusammen und schien die Worte nicht sogleich verstanden zu haben.

„Hörst Du, Kind? Eine wichtige, eine erfreuliche Nachricht.“

„Auch ich habe etwas für Dich,“ versetzte sie gefaßt.

„Am Ende dasselbe!“

„Sehr möglich.“ Es schien ihr nicht unwahrscheinlich, daß Marcel dem Vater begegnet und in der ersten Freude des Augenblickes sogleich die Sache zur Sprache gebracht habe.

„Kurz und gut also,“ beeilte sich der Baron, beim Worte zu bleiben. „Prinz Heissenstein, dem ich auf der Promenade begegnete und der mich ein Stück begleitete, hat mir zu verstehen gegeben, daß er sehr glücklich wäre, wenn er sich Dir nähern dürfte.“

„Heissenstein?“ rief sie enttäuscht.

„Nun ja! Ich muß sagen, daß mich diese Eröffnung sehr erfreut hat, daß ich es für einen großen Glücksfall ansehen muß —“

„Dann sind unsere Nachrichten nicht dieselben,“ fiel sie abwehrend ein. „Marcel war soeben hier und — frug mich, ob ich seine Zukunft mit ihm theilen wolle —“ sie stockte und kämpfte mit der Bewegung, die sich ihrer bemächtigt hatte. „Theurer Vater!“ brach sie endlich los, sich dem alten Manne an den Hals werfend. „Es kann Dir ja nicht entgangen sein, daß mir Marcel mehr werth ist, als alle Anderen!“

„Teufel auch!“ rief der Baron verblüfft. „Hm, ihm, das ist höchst fatal! Marcel ist ein lieber, guter Mensch, und ich wäre gewiß sehr glücklich, ihn zum Schwiegersohne zu haben — auch schien es mir eine zeitlang, als brächte er Dir ein besonderes Interesse entgen . . . aber dann rührte sich der brave Marcel nicht und ich dachte schließlich: Pah, es ist ihm darum zu thun, in innigem freundschaftlichem Verkehr mit uns zu leben, weiter nichts. Hätte ich eine Ahnung gehabt, so würde ich dem Prinzen sogleich offen geantwortet haben: Ich fühle mich zwar durch Ihre Worte sehr geehrt, aber ich muß Sie aufmerksam machen, daß meine Tochter bereits ihre Wahl getroffen hat. — So nun wußte ich nichts davon und nun befinde ich mich in einer höchst peinlichen Lage, da ich Heissenstein so halb und halb eine zusagende Antwort gab. Ich kann doch nun nicht zu ihm rennen und sagen: Entschuldigen Sie, mein Lieber der Zufall hat es gewollt, daß Ihnen Tannenberg um eine Viertelstunde zuvorgekommen ist. Es hätte das doch den Anschein, als wäre ich vorhin nicht aufrichtig gewesen.“

„Du hast recht, Vater, und darum werde ich mich entschließen müssen, dem Prinzen die volle Wahrheit zu sagen, sobald er den Gegenstand berühren sollte. Du bleibst dann ganz aus dem Spiele.“

„Nicht so ganz, denn er kann sich doch denken, daß ich Dich von der heutigen Unterredung mit ihm in Kenntniß gesetzt habe. Von rechtswegen müßte man ihm also den peinlichen Augenblick Deiner Eröffnung, Deiner Zurückweisung ersparen.“

„Glaubst Du, daß er der Mann ist, der immer strenge darauf gesehen, den Frauen, denen er Erklärungen gemacht, Peinlichkeiten zu ersparen?“

„Das weiß ich nicht, mein Kind; das geht mich auch weiter nichts an; es ist mir nicht bekannt, welcher Art seine bisherigen Liaisons waren, dessen aber bin ich Zeuge, daß er von Dir in sehr herzlicher Weise sprach, und Du wirst es ihm wohl nicht verübeln, daß er es wagte, als Marcels Mitbewerber aufzutreten.“

„Wenn er es eben so ehrlich meinte wie Marcel, dann gewiß nicht. Doch lassen wir das, lieber Vater. Es steht einmal fest, daß es Dir durch eine zufällige Verwicklung der Umstände erschwer ist, in die Lösung einzugreifen, und somit bleib nichts Anderes übrig, als daß ich selbst die Sach in die Hand nehme. Du kannst ruhig sein, ic werde die Gefühle des Prinzen zu schonen wissen,“ fügte sie mit Nachdruck hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

lächelte glückselig, als sie Martin sah und blickte fragend in das Gesicht ihres Vaters.

„Ja, ja, Susie, er ist es, obgleich er heute ganz anders aussieht als damals. Er brachte mir eine Ladung Fässer, selbstgemachte Arbeit und gut gemacht dazu. Aber er verlangt einen hohen Preis dafür. Damals — du erinnerst dich wohl noch — hast du ihn an mich verwiesen, und ich war etwas hart gegen ihn. Darum verweise ich ihn heute lieber an dich, Susie. Schließ du den Handel mit ihm, wie du willst. Ich bin mit allem einverstanden."

Mit diesen Worten schob Samuel Twissel die jungen Leute in ein Zimmer hinein und ließ sie mit sich allein. Er selbst verfügte sich wieder in den Garten und setzte die Arbeit an seinen Reben fort.

Daß die jungen Leute mit einander einig wurden, bewies die bald darauf folgende Hochzeit. Jedes Jahr an seinem Hochzeitstage bringt Martin Looby seinem Schwiegervater eine neue Ladung Fässer und giebt damit die Versicherung, daß er einsieht, wie gut es der alte Samuel Twissel mit ihm gemeint hatte; auch gilt es als ein gutes Zeugniß für Susie, die ihm in der That eine gute, brave Hausfrau geworden ist.

Die Weltausstellung.

Soldatentypen aus verschiedenen Zeiten. — Indianische und farbige Cavallerie. — Das Puritaner Heer. — Kanonen und Gewehre. — Reliquien aus Kriegen. — Eine Gewehrfabrik in vollem Betriebe. — Der Soldat wie er ißt und trinkt, wie er schläft und sich amüsirt.

Bei Onkel Sam geben wir heute wieder unsere Visitenkarte ab und betreten sein Kriegs-Departement, das zu den populärsten Abtheilungen der Weltausstellung gehört. Tag für Tag ist dasselbe gedrängt voll von Besuchern. Nicht blos im waffenstarrenden Europa, auch im Lande der goldenen Freiheit huldigt man gerne dem bunten Waffenrock, so sehr man sich auch den Anschein giebt, der Soldatenspielerei abhold zu sein. Allein diese Vorliebe für das zweifarbige Tuch ist nicht lediglich der Magnet, der die Leute anzieht, die wirklich treffliche Collection von Allem, was zum Kriegshandwerk gehört, ist die Haupttriebfeder. Wie in allen seinen anderen Departements, so ist auch in diesem Bruder Jonathan mit einer Fürsorge zu Werke gegangen, die nicht genug gerühmt werden kann.

Schon die nächste Umgebung des Regierungsgebäudes deutet uns an, daß wir in der Nähe einer Garnison oder Soldatenstadt sind. Kommen wir vom Industriepalast, so müssen wir an dem Armee-Hospital und an den Zelten vorbei, in denen die diese Woche vom Fort Ringold bei St. Paul hier eingetroffenen zwei Compagnien Bundes-Infanterie kampiren; kommen wir vom Deutschen Haus, so sehen wir vor uns das Schlachtschiff mit dem nautischen Museum, dicke, von Kanonenkugeln beschossene Panzerplatten, riesige Küstengeschütze und ein anderes Zeltlager, das Camp Herbert, in welchem eine Abtheilung Marinesoldaten ihr Quartier hat. In dem Gebäude selbst, d. i. in der der militärischen Ausstellung gewidmeten Abtheilung, finden wir nicht nur Alles, was zur Vertheidigung eines Landes gehört, (Festungen natürlich nur en miniature), Kanonen, Torpedos, Militär aller Gattungen zu Pferde und zu Fuß, Armeewagen, sondern auch eine in vollem Betriebe stehende Waffenfabrik, ein Kriegsmuseum und allerlei Werke der Ingenieurkunst. So viel des Interessanten erblickt man, daß man nicht weiß, wohin man sich zuerst wenden soll. Da wir vor verschiedenen Soldatengruppen Halt gemacht, wird es am besten sein, mit der Beschreibung derselben zu beginnen. Es giebt zweierlei Militär in der Ausstellung, Soldaten, die während der ganzen Zeit keine Miene verziehen, und Soldaten, die auf- und abmarschiren oder sich mit den Besuchern unterhalten. Die der ersteren Gattung sind lebensgroße Figuren aus Holz und Papiermache, denen man Uniformen angezogen hat, die der anderen Menschen von Fleisch und Blut, die hierher beordert worden sind zur Bewachung der Ausstellungsobjecte der Bundesregierung. An den Marionetten können wir alle Soldatentypen unseres Landes bis auf die Kolonialzeit zurück studiren. Sie stehen nicht etwa blos kerzengerade da, sondern man sieht sie in allen Haltungen, beim Schreiben, Sitzen, Essen, auf dem Wachtposten, beim Tränken der Pferde, auf dem Armeewagen, beim Kriegsrath. Trefflicher hätte das Kriegs-Departement das Leben des Soldaten nicht illustriren können. Hier diese Gruppe zu Pferde zeigt uns Artillerie- und Kavallerie-Officiere aller höheren Grade, alle natürlich zu Pferde, und an ihrer Spitze einen Generalmajor, der sich bei näherem Betrachten als der Oberstkommandirende des Heeres, General Schofield, entpuppt. Hinter einem Major sehen wir seinen Trompeter, der sein Instrument erwartungsvoll in der Hand hält, als wäre er jeden Augenblick bereit, auf Commando seines Vorgesetzten das gewünschte Signal zu geben. Unweit von ihm sehen wir zu Pferde einen Vollblutneger, der einen farbigen Kavalleristen personificirt, und hinter ihm, ebenfalls hoch zu Roß, den typischen Indianer mit kupferbraunem Gesicht, straff herabhängendem schwarzen Haar, in Cavallerieuniform, mit breitkrämpigem Hut auf dem Kopfe und dem Patronengürtel um die Hüfte, einen indianischen Scout oder Kundschafter darstellend, wie sich ihrer unsere Armee bedient, wenn sie auf einem Feldzuge gegen die Indianer begriffen ist. Dort ein anderer Indianer, er steht neben seinem Pferde, das gierig aus dem Holzgefäß, das er in der Hand hält, das Wasser zu schlürfen scheint; er unterscheidet sich wenig von der anderen Rothhaut und ist gleich ihr uniformirt, stellt aber eine andere Gattung Militär dar, die erst seit einigen Jahren eingeführte indianische Cavallerie. Hier der Mann im mächtigen Büffelpelz ist keineswegs ein Viehhändler aus dem fernen Westen, wie Manche denken mögen, sondern ein Infanterist für den Wintermarsch in den Rocky Mountains gerüstet, und sein vis-à-vis im schneeweißen leichten Anzug kein ostindischer Lord, sondern ein Infanterist Onkel Sams in seiner Sommerkleidung. Welch' eine interessante Figur steht dort? Ein Mann in hellbraunem Zwilch-Anzug, mit bis zum Knie reichenden hohen Stiefeln, einem altmodischen Küraß auf der Brust, einer nicht mehr modernen Blechkappe auf dem Haupt, dem Gewehr auf der Schulter, einer Bibel in der Hand. Wir haben uns nicht getäuscht, es ist ein puritanischer Soldat von 1630, einer jener glaubensstarken Männer, welche die alte Heimath verlassen hatten, um hier unter fortwährenden Kämpfen und Entbehrungen dem Gotte ihrer Façon unbelästigt dienen zu können. Würden uns die Tracht und die Bibel es nicht gesagt haben, sein finsterer, den Zeloten verrathender Blick hätte vielleicht allein seine Identität verrathen. Wer kennt nicht die prächtigen Gestalten Fenimore Coopers, Lederstrumpf und wie sie sonst heißen mögen, die allgehärteten, jetzt schon im Aussterben begriffenen Buschmänner, die sich von der Jagd nährten, deren Lager das Moos, deren Freund oder Feind der Indianer, deren Heimath der baumdichte Wald war, die breitkrämpige Hüte und befranzte Lederkleidung trugen? Eine Figur hier sieht ihnen sehr ähnlich, es ist aber nicht einer von ihnen, denn sie gehörten nicht zum Militär, obgleich sie oft sehr harte Kämpfe zu bestehen hatten, es ist ein Kentucky Rifleman aus dem Jahre 1770, ein Nationalgardist der damaligen Zeit.

Wir lassen nun vor uns schnell Revue passiren die Soldaten des Unabhängigkeitskrieges, jene von 1812 und jene, die später nach Mexiko zogen, sehen uns alle Truppenkörper der Gegenwart an, Infanterie, Cavallerie, Artillerie, Pioniere — die Bekanntschaft der Marinesoldaten und Theerjacken von den Kriegsschiffen werden wir bei einer anderen Gelegenheit machen — und begeben uns nach dem Wagenpark auf der anderen Eingangsseite. Vor einem lederbedeckten Wagen sitzen drei Soldaten und schreiben emsig nieder, was ihnen der auf der Seite stehende Offizier von einem Blatte weg vordictirt. Es ist derselbe Wagen, den General Thomas während des Bürgerkrieges als Kanzlei benutzte, und der höhere Offizier ist er selbst, nicht vom Tode auferstanden, sondern in getreuer Nachbildung. Der mit sechs Mauleseln vorbespannte Wagen, mit Soldaten besetzt, ist einer der Wagen, die zum Transport für die Armee-Zahlmeister und ihr Geld gebraucht werden, der andere ebenfalls mit sechs Mauleseln bespannte, ein Armee-Gepäckwagen, die übrigen sind Artilleriewagen allerlei Art, wie sie Jedermann kennt. Jetzt kommen wir zu den Kanonen und Geschützen aller Sorten und aller Zeiten. Einen anschaulicheren Unterricht über die Geschichte der Feuerwaffen können wir kaum erwarten. Vor Allem fesselt unsere Aufmerksamkeit die im Arsenal von Watervliet im Staate New-York verfertigte Riesenkanone, wohl die größte, die Onkel Sam besitzt. Sie wiegt 116000 Pfund, trägt ein 450 Pfund schweres Geschoß 12 Meilen weit und ist von der Gattung der zwölfzölligen Küstengeschütze. Nach Schluß der Weltausstellung wird sie nach der Pacific-Küste gebracht werden, um bis an ihr Lebensende dort ein idyllisches Stillleben zu führen, ausgenommen einem Feinde würde es einfallen, ihre Schußsicherheit probiren zu wollen. So drohend sie aussieht, sie ist doch nur ein Zwerg im Vergleich zu ihrer „Collegin", die uns der Kanonenkönig Krupp aus Deutschland herübergeschickt hat und die im Krupp-Pavillon fortwährend von Bewunderern umgeben ist. Krupp's Kriegsspielzeug wiegt 264000 Pfd., somit mehr als das Doppelte, nnd trägt ihr 500 Pfund wiegendes Geschoß noch viel weiter. Wenn man diese Riesengeschütze betrachtet hat und sieht sich dann die eisernen oder messingnen Röhren an, die im vorigen Jahrhundert und in den Anfängen des unseren im Gebrauch waren, so wird einem der Unterschied zwischen damaliger und heutiger Kriegführung erst recht klar. Ein andrer Vergleich; neben einer sechspfündigen Messingkanone, die im mexikanischen Kriege im Jahre 1845 gebraucht wurde, steht eine moderne zweiunddreißigpfündige Schnellfeuer-Kanone nach Hotchkiß'schen System; jene konnte alle fünf Minuten abgefeuert werden, wenn die Mannschaft sich sehr beeilte, und ein Geschoß ungefähr 1200 Fuß weit schleudern, die Hotchkiß Kanone feuert dreißig Schüsse per Minute auf eine Distanz von zwei bis vier Meilen. Alle Arten von Schnellfeuergeschützen, deren eigentliche Wirksamkeit erst vom deutsch-französischen Kriege her datirt, sind in der Ausstellung vertreten, es ist daher unnöthig, sie einzeln anzuführen. Die Bergartillerie lernt man ebenfalls kennen; eine Kanone leichtesten Kalibers trägt ein Maulesel auf dem Rücken, während auf dem Rücken eines anderen alles Zubehör zu ihr ruht. Mörser verschiedener Bauart kann man vor dem Gebäude und in demselben studiren. Aus den verschiedenen Kriegen, in denen die Union verwickelt war, sind allerlei Reliquien zu sehen, die einen großen Werth haben: eine Kanone, welche Lafayette bei Yorktown eroberte, die Kanone, mit welcher der erste und die Kanone, mit welcher der letzte Schuß im Bürgerkriege abgefeuert wurde, ein Baum, der vor dem Courthaus in Spottsylvania stand und von zwei aus entgegengesetzter Richtung kommenden Flintenkugeln an derselben Stelle in zwei Theile zerschossen wurde, sowie viele Andere, zu zahlreich, um auch nur in Kürze angeführt zu werden. Von Infanterie-Gewehren sind alle Gattungen vorhanden, die der primitivsten Art und der neuesten Construction, das Mannlicher, Krag-Jorgenson, Lebel. Wie Gewehre verfertigt werden, kann man mit Muße ansehen. Aus der Gewehrfabrik hat man alle hierzu nöthigen Maschinen hierhergebracht und dieselben sind im Regierungsgebäude untergebracht. Patronen, Kolben, Läufe werden vor den Augen der Zuschauer fabricirt, denen auf Wunsch von den Beamten resp. Offizieren Alles erklärt wird.

Sehen wir vor dem Gebäude in den Zelten, wie die Soldaten campiren, essen, sich die Zeit vertreiben, so erblicken wir innen alle die Geräthschaften, die bei ihrer Verpflegung und Einquartirung gebraucht werden: Oefen aus der Compagnie, Küche, die Feldküche, das Bett des Soldaten, das Eßgeschirr, den Tornister und was derselbe in der Regel enthält. Ferner alle im Gebrauch stehenden Epauletten, die von den Militärmusikern benutzten Instrumente, eine Sammlung alter berühmter Regimentsfahnen und so vieles Andere, was zur Armee gehört.

(N.-Y. St.-Ztg.)

Bunte Chronik.

Von der Einleitung eines Majestätsbeleidigungsprozesses gegen ihn ist Herrn Julius Stettenheim, dem Herausgeber der „Deutschen Wespen", wie er schreibt, bis jetzt „absolut nichts bekannt". Bei dieser Gelegenheit erwähnt der „Börs. Cour." eine andere Majestätsbeleidigungsaffäre gegen Stettenheim, die schon zwanzig Jahre zurückliegt und ebenfalls im Sande verlief. Polizeipräsident von Madai, der vor kurzem erst von Frankfurt nach Berlin versetzt war und den Verhältnissen noch etwas fremd gegenüberstand, ließ eines Tages die ganze Auflage der „Berliner Wespen" confisciren, weil im „Rebus" — dem kleinen Bilderräthsel, das damals allwöchentlich in einer bestimmten Ecke der „Wespen" erschien und unter den vielen Lesern des Witzblattes sehr viele Löser fand — das Porträt Kaiser Wilhelm I. prangte. Die Benutzung des Kaiserbildes zu einer Spielerei, überdies zu einer, deren Inhalt und Zusammenhang der Behörde, in deren Ressort das Rebuswesen nicht gehörte, nicht gleich verständlich war, erschien der Polizei sträflich. Die „Berliner Wespen", die gerade in alle Winde flattern wollten, wurden also gefesselt nach dem alten Polizeigebäude geführt und die Strafanzeige erstattet. Bei der völligen Harmlosigkeit des Bilderräthsels wurde die beschlagnahmte Nummer der „Wespen" indeß nach wenig Tagen freigegeben. Die nächste Nummer aber quittirte die Beschlagnahme lustig mit einem eine volle Seite des Blattes füllenden, ungewöhnlich umfangreichen Bilderräthsel. Es trug die sehr fett gedruckte Ueberschrift: „An Herrn v. Madai." Die Lösung lautete: „Im Herzen, Deutscher, trag' des Kaisers Bild — Und zeig' es stolz dem ganzen Volke, — Doch sieht es Madai, wird er wild — Und läßt es schleppen nach dem Markt der Molke. — O Madai! das wird schwer an Dir gerochen, — Denn in ein Wespen-Nest hast Du gestochen."

Guter Anfang. Oberst: „Herr Lieutenant, die vierzehn Tage, die ich Ihnen Zeit gab, sind jetzt vorüber; was haben Sie gethan, um Ihre Verhältnisse zu rangiren?"

Lieutenant: „Herr Oberst, ich habe bereits drei Mal in die kleine Lotterie gesetzt!"

Schonende Kritik. Regiments-Commandeur (nach dem Appell zu den Offizieren): „Meine Herren, gestern habe ich verschiedenen Instructionsstunden beigewohnt und ist mir da unangenehm aufgefallen, daß in der Abtheilung des Herrn Hauptmanns Schnipf sich die Erde um die Sonne und in der Abtheilung des Herrn Hauptmanns Schnapf die Sonne um die Erde dreht ... Ich wünsche, daß das im Regiment gleichheitlich geregelt wird!"

Kasernenhofblüthe. Feldwebel: „Sie, Maier, Sie stehn ja da wie ein Kameel, das nur auf den zweiten Höcker wartet, um ein Giraff zu werden!

Guter Anfang. Director: „... Wie mir geschrieben wird, Herr Rath, so sind Sie hierher versetzt worden zur Strafe für Ihr leidenschaftliches Spielen, das muß natürlich jetzt unterbleiben!"

Rath: „Ich weiß es leider wohl! ... An all' dem ist aber nur das verdammte Tarok schuld!"

„So, so! Sie spielen auch Tarok? — Da trifft sichs ja ganz vortrefflich — uns fehlt gerade ein Vierter!"

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

Die Distanzradfahrt Wien-Berlin.

Berlin, 30. Juni.

Die Distanzradfahrt Wien-Berlin ist heute in Berlin zur Entscheidung gekommen. Am Steuerhäuschen auf dem Tempelhofer Feld ist zu Ehren der Radfahrer eine Ehrenpforte errichtet, die, mit den Fahnen und Wappen Deutschlands und Oesterreichs sowie mit zahlreichen Wimpeln und Laubgewinden geschmückt, den Radfahrern ein „Willkommen in Berlin" und „All Heil" entgegenruft. Schon gestern Abend hatte sich hier reges Leben entwickelt. In Unkenntniß der Verhältnisse hatten Viele geglaubt, daß schon gestern die Sieger eintreffen würden. Heute früh harrte schon um sechs Uhr eine zahlreiche Menge der Sieger.

Im Laufe der Nacht und in den ersten Morgenstunden waren viele Depeschen eingelaufen, die über den bisherigen Verlauf der Distanzfahrt interessante Aufschlüsse gaben. Gestern Nachmittag war bei Neu-Kolin ein schwerer Wolkenbruch niedergegangen, der gerade die ersten der Fahrer getroffen hatte. Lehr-Frankfurt, der deutsche Favorit, war gestürzt und seine Maschine zertrümmert. Er hatte zunächst zwar auf einer anderen Maschine die Fahrt fortzusetzen versucht, dann aber den weiteren Wettkampf aufgegeben. Die Führung hatte durch ganz Böhmen Georg Sorge-Köln, jener schneidige Tourenfahrer, der mit Schaf-Köln neue Records für Tandem geschaffen. Sorge passirte Jungbunzlau um 8 Uhr 19 Min., Niemes um 10 Uhr 43 Min. und Gabel um 11 Uhr 34 Min. Ihm dicht auf war Jos. Fischer-München, der mit ihm gleichzeitig um 1 Uhr 5 Min. früh in Zittau eintraf. Von dort aus setzten Beide gemeinsam die Fahrt fort, die sie um 2 Uhr 25 Min. nach Löbau brachte. Um 5 Uhr 51 Min. langten sie in Spremberg an, wo Fischer, der überdies 10 Minuten nach Sorge gestartet, eine Minute Vorsprung hatte. Die Landesgrenze hatten Julius Lederer-Böhmen um 1 Uhr 51 Min., Andersen-Kiel zur selben Zeit, Max Reheis-Wasserburg um 1 Uhr 54 Min. und Oskar Jander-Dresden um 2 Uhr 8 Min. passirt. Eine Stunde später trafen die Genannten in Zittau ein; es folgten ihnen dann um 3 Uhr 20 Min. Franz Dvoratz-Smichow und Franz Gerger-Gratz, um 4 Uhr 14 Minuten Bruno Büchner-Löbau, Hans Hirsch-Magdeburg und Paul Mündner, als Erster der Berliner, um 4 Uhr 26 Minuten. Emil Eichhorn-Dresden und Wilhelm Spengemann-Nordhausen um 4 Uhr 46 Minuten. Richard Siebert-Berlin, der Sieger der kürzlich abgehaltenen Distanzfahrt Magdeburg-Steglitz, und um 4 Uhr 51 Minnten Heinrich Schulze-Leisnig. — Die neu eintreffenden Nachrichten wurden sofort dem Publikum durch Anschlag kundgegeben, so daß dieses wenigstens über die Ersten stets gut informirt war.

Je weiter die Zeit vorschritt, desto gespannter wurde die Stimmung. Um $9^3/_4$ Uhr traf die Meldung ein, daß Fischer um 6 Uhr 50 Minuten und Sorge um 6 Uhr 53 Minuten Drebkau durchfahren hatten. Fischer hatte somit in Drebkau (100 Km. vor Ziel) 13 Minuten Vorsprung. Um 10 Uhr langte eine Nachricht über die weiteren Fahrer, die durch den Wolkenbruch sehr zurückgehalten waren, aus Löbau ein. Darnach hatten die Fahrer diese Stadt wie folgt passirt: 4 Uhr 20 Minuten Andersen-Kiel, 4 Uhr 40 Minuten Max Reheiß-Wasserburg und Jander-Dresden, 4 Uhr 50 Minuten Dvorak-Smichow und Gerger-Graz, 5 Uhr 30 Minuten Haase-Magdeburg, 5 Uhr 55 Minuten Eichshorn-Dresden, 6 Uhr 55 Minuten Freese-Spandau und Heinrich Schulze-Leisnig, 7 Uhr 45 Minuten Edwin Bauer-Dresden, 7 Uhr 55 Minuten Klaus-Kempten, Kotsch-Kyritz, Josef Sobatha-Wien und Gustav Zwahr-Vittau, und 8 Uhr Oswald Grüttner-Berlin.

Hoyerswerda passirten um 7 Uhr 35 Minuten Reheis-Wasserburg und Andersen-Kiel, um 7 Uhr 51 Min. Gerger-Graz, um 8 Uhr 5 Min. Jauder-Dresden, um 8 Uhr 18 Minuten Dvorak-Smichow, um 8 Uhr 19 Min. Hirsch-Magdeburg und Paul Mündner-Berlin. Spremberg passirten um 8 Uhr 45 Min. Reheis-Wasserburg und Andersen-Kiel, um 8 Uhr 57 Min. Gerger-Graz, um 9 Uhr 13 Min. Jander-Dresden.

Gegen Mittag trafen Depeschen ein, welche besagten, daß Fischer um 10 Uhr 20, Sorge um 10 Uhr 54 Baruth erreicht hatten. Um $12^1/_2$ Uhr brachte eine neue Depesche die Nachricht, daß Fischer um 11 Uhr 24 Min. Zossen passirt hatte. Endlich 10 Minuten nach 1 Uhr durchfuhr Fischer-München als Erster das Ziel. Er hatte 31 Stunden $22^2/_5$ Sek. gebraucht. Fischer sah stark gebräunt und staubbedeckt, aber sonst verhältnißmäßig frisch aus.

Als Fischer von seinem Stahlroß abgestiegen und von den begeisterten Sportsleuten in das Steuerhäuschen getragen worden war, war seine erste Aeußerung: „Aber ich bitt' Sie, wo ist denn meine Maschine?" Als man ihm einen Stuhl anbot, wies er ihn mit den Worten zurück: „Dank schön, hab genug gesessen, freu mich, daß ich mal stehen kann." Mit der gleichen Beharrlichlichkeit wies er jede Erfrischung zurück, dann nahm er einen Schluck Caffeïn und war sichtlich erquickt. Er erzählt, daß er eigentlich gar nicht gerastet habe, und daß ihm in der Nähe von Spremberg die Kette seiner englischen Coventry-Maschine gerissen sei. Fischer, der ein deutsches Fahrrad benutzte, hat gestern früh um 6 Uhr 10 Minuten in Florisdorf gestartet. Der Preis, der dem Sieger zu Theil wird, wird von deutscher Seite gegeben, es ist ein kostbarer silberner Pokal im Werthe von 800 Mk.

Der zweite Preis wurde, wie vorauszusehen war, dem Kölner Georg Sorge, der um 1 Uhr 54 Min. $55^4/_5$ Sec. am Ziel anlangte. Da er Donnerstag früh punkt 6 Uhr aus Wien abgelassen war, hat er die Strecke in 31 Stunden 54 Min. $55^4/_5$ Sec. zurückgelegt. Auch er kam recht frisch an und hat die ganze Strecke auf derselben Maschine, einer „Triumph" zurückgelegt, so daß er also noch einen Extrapreis von 200 Mk. erhält. Auch er wurde jubelnd empfangen und im Triumph nach dem Richterzimmer getragen. Leider ist ihm das Mißgeschick passirt, daß er in Zittau sein Startbuch liegen gelassen hat, so daß die Controlleintragungen nicht in vorgeschriebener Weise haben erfolgen können. Die beiden Ersten sind insofern vom Glück begünstigt gewesen, als sie dem Wolkenbruch bei Neu-Kolin noch gerade haben entrinnen können, während die Uebrigen das Unwetter über sich haben ergehen lassen müssen und unter den aufgeweichten Wegen schwer haben leiden müssen.

Erst um 4 Uhr 52 Minuten traf als dritter Franz Gerger vom Grazer Stadtfahrerverein „Wanderlust" am Ziel ein. Er hatte die Strecke in 34 Stunden 22 Minuten auf ein und demselben Rade mit amerikanischer Pneumatik zurückgelegt und war etwas erschöpft. 3 Minuten später erreichte der Kieler C. Andersen das Ziel und zwar nach 34 Std. 30 Min. Er hatte einen Triumph-Rover benutzt. Anderson war gleichfalls etwas angegriffen, er hatte zuletzt mit Gerger noch einen harten Kampf auszufechten gehabt. Nach weiteren zwei Minuten passirte Max Reheis vom Münchener Radfahrerverein das Ziel. Recht frisch sprang er vom Rad und eilte leichtfüßig in das Richterzimmer. Er hat 34 Stunden 42 Min. gebraucht und war lange Zeit an der Spitze gewesen. Als Sechster erreichte Paul Mündner vom Berliner Radfahrerverein „Sport" um 5 Uhr 19 Minuten 32 Secunden das Ziel. Als erster Berliner wurde er mit besonderem Jubel empfangen. Er hatte die Strecke auf einem „Brennabor" in 34 Stunden 54 Minuten 33 Secunden zurückgelegt.

Litterarisches.

„Das Stahlrad", die illstrierte, wöchentlich erscheinende Fachzeitschrift des Radfahrsports (C. Grumbachs Verlag, Leipzig, Glockenstraße 13) liegt in den neuesten Nummern 24 und 25 vor, welche beide, je 24 Seiten stark, ein reichhaltiges, hochinteressantes Bild des sportlichen Lebens vor unseren Augen entrollen. In Form einer Rundschau, welche durch die kleineren Mittheilungen des Vermischten, sowie vor allem durch die große Reihe der Rennberichte ergänzt wird, unterrichtet die Redaction des Blattes ihre Leser über die hauptsächlichsten und wissenswürdigsten Begebenheiten der einzelnen Länder. So finden wir bereits genau detaillirte Berichte der Londoner Rennen vom 10. und 17. Juni, wir lesen ferner die allerneuesten Nachrichten über den auf allen Bahnen gefürchteten Amerikaner Zimmermann, wir werden über alle Fragen, welche das große nationale radsportliche Unternehmen, „die Distanzfahrt Wien-Berlin" betreffen, bis auf die kleinsten Einzelheiten ausführlich unterrichtet; in einem hochinteressanten Artikel, welchem eine sehr hübsch in Autotypie ausgeführte Illustration beigegeben ist, werden uns die Fortschritte der schweizerischen Militärradfahrer geschildert, und der erst in der Nacht vom 17. zum 18. Juni erfolgte Tribünenbrand auf dem Sportplatz zu Leipzig wird uns schon jetzt in einem vorzüglichen, äußerst sauber ausgeführten Holzschnitt veranschaulicht. Der Inhalt des „Stahlrad" ist demnach ein so reichhaltiger, daß wir, zumal jeder Abonnent noch ohne Nachzahlung in der Höhe von Mark 2500.— gegen Unfall versichert ist, allen Radfahrern nur auf das Angelegentlichste empfehlen können, auf „Das Stahlrad" zu abonnieren, welches zum Preise von Mk. 5.— pro Halbjahr durch alle Postanstalten bezogen werden kann. Die Postquittung dient als Ausweis für die Unfallversicherung.

* * *